

Philosophische Bibliothek

Immanuel Kant  
Kritik der reinen Vernunft

Meiner







IMMANUEL KANT

# Kritik der reinen Vernunft

Nach der ersten und zweiten Originalausgabe  
herausgegeben von  
Jens Timmermann

Mit einer Bibliographie von  
Heiner Klemme

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-7873-1319-8 (kartoniert)  
ISBN 978-3-7873-1320-4 (Gewebe)

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 1998. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: H & G Herstellung, Hamburg. Druck und Bindung: G P Media, Pößneck. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.  
*www.meiner.de*

# Inhalt

Vorbemerkung des Herausgebers . . . . .	XV
Siglen . . . . .	XXIII

## IMMANUEL KANT Kritik der reinen Vernunft

[Zueignung] . . . . .	3
Vorrede [A] . . . . .	5
Vorrede zur zweiten Auflage [B] . . . . .	15
Inhaltsverzeichnis der ersten Auflage . . . . .	41
Einleitung [nach Ausgabe A] . . . . .	42
I. Idee der Transzendental-Philosophie . . . . .	42
Von dem Unterschiede analytischer und syn-	
thetischer Urteile . . . . .	56
II. Einteilung der Transzendental-Philosophie .	84
Einleitung [nach Ausgabe B] . . . . .	43
I. Von dem Unterschiede der reinen und empiri-	
schen Erkenntnis . . . . .	43
II. Wir sind im Besitze gewisser Erkenntnisse	
a priori, und selbst der gemeine Verstand ist	
niemals ohne solche . . . . .	45
III. Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft,	
welche die Möglichkeit, die Prinzipien und	
den Umfang aller Erkenntnisse a priori	
bestimme . . . . .	51
IV. Von dem Unterschiede analytischer und syn-	
thetischer Urteile . . . . .	57

V. In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori als Prinzipien enthalten . . . . .	63
VI. Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft . . .	71
VII. Idee und Einteilung einer besonderen Wissenschaft, unter dem Namen einer Kritik der reinen Vernunft . . . . .	81
I. Transzendente Elementarlehre	91
Erster Teil. Die Transzendente Ästhetik . . . . .	93
§ 1. . . . .	93
1. Abschnitt. Von dem Raume . . . . .	97
§ 2. Metaphysische Erörterung dieses Begriffs .	97
§ 3. Transzendente Erörterung des Begriffs vom Raume . . . . .	100
2. Abschnitt. Von der Zeit . . . . .	106
§ 4. Metaphysische Erörterung des Begriffs der Zeit . . . . .	106
§ 5. Transzendente Erörterung des Begriffs der Zeit . . . . .	108
§ 6. Schlüsse aus diesen Begriffen . . . . .	108
§ 7. Erläuterung . . . . .	112
§ 8. Allgemeine Anmerkungen zur Transzendentalen Ästhetik . . . . .	116
Zweiter Teil. Die transzendente Logik . . . . .	129
Einleitung. Idee einer transzendentalen Logik . . . .	129
I. Von der Logik überhaupt . . . . .	129
II. Von der Transzendentalen Logik . . . . .	133
III. Von der Einteilung der allgemeinen Logik in Analytik und Dialektik . . . . .	135
IV. Von der Einteilung der transzendentalen Logik in die Transzendente Analytik und Dialektik	139

Erste Abteilung. Die Transzendente Analytik . . .	142
Erstes Buch. Die Analytik der Begriffe . . . . .	143
1. Hauptstück. Von dem Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe . . . . .	144
1. Abschnitt. Von dem logischen Verstandesgebrauche überhaupt . . . . .	145
2. Abschnitt . . . . .	147
§ 9. Von der logischen Funktion des Verstandes in Urteilen . . . . .	147
3. Abschnitt . . . . .	153
§ 10. Von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien . . . . .	153
§ 11. . . . .	159
§ 12. . . . .	162
2. Hauptstück. Von der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe . . . . .	164
1. Abschnitt . . . . .	164
§ 13. Von den Prinzipien einer transzendentalen Deduktion überhaupt . . . . .	164
§ 14. Übergang zur Transzendentalen Deduktion der Kategorien . . . . .	171
2. Abschnitt. [nach Ausgabe B] Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe . . . . .	176
§ 15. Von der Möglichkeit einer Verbindung überhaupt . . . . .	176
§ 16. Von der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperzeption . . . . .	178
§ 17. Der Grundsatz der synthetischen Einheit der Apperzeption ist das oberste Prinzip alles Verstandesgebrauchs. . . . .	181
§ 18. Was die objektive Einheit des Selbstbewußtseins sei . . . . .	183



§ 19. Die logische Form aller Urteile besteht in der objektiven Einheit der Apperzeption der darin enthaltenen Begriffe . . . . .	184
§ 20. Alle sinnliche Anschauungen stehen unter den Kategorien, als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußtsein zusammenkommen kann . . . . .	186
§ 21. Anmerkung . . . . .	187
§ 22. Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zum Erkenntnisse der Dinge, als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung . . . . .	188
§ 23. . . . .	190
§ 24. Von der Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Sinne überhaupt . . . . .	191
§ 25. . . . .	197
§ 26. Transzendente Deduktion des allgemeinen möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe . . . . .	198
§ 27. Resultat dieser Deduktion der Verstandesbegriffe . . . . .	203
2. Abschnitt. [nach Ausgabe A]	
Von den Gründen a priori zur Möglichkeit der Erfahrung . . . . .	206
1. Von der Synthesis der Apprehension in der Anschauung . . . . .	209
2. Von der Synthesis der Reproduktion in der Einbildung . . . . .	210
3. Von der Synthesis der Rekognition im Begriffen . . . . .	212
4. Vorläufige Erklärung der Möglichkeit der Kategorien, als Erkenntnissen a priori . . . . .	218
3. Abschnitt. Von dem Verhältnisse des Verstandes zu Gegenständen überhaupt und der	

Möglichkeit diese a priori zu erkennen . . . .	221
Summarische Vorstellung der Richtigkeit und einzigen Möglichkeit dieser Deduktion der reinen Verstandesbegriffe . . . . .	232
Zweites Buch. Die Analytik der Grundsätze . . . . .	234
Einleitung. Von der Transzendentalen Urteilkraft überhaupt . . . . .	235
1. Hauptstück. Von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe . . . . .	239
2. Hauptstück. System aller Grundsätze des reinen Verstandes . . . . .	248
1. Abschnitt. Von dem obersten Grundsätze al- ler analytischen Urteile . . . . .	250
2. Abschnitt. Von dem obersten Grundsätze al- ler synthetischen Urteile . . . . .	253
3. Abschnitt. Systematische Vorstellung aller synthetischen Grundsätze desselben . . . . .	256
1. Axiomen der Anschauung . . . . .	260
2. Antizipationen der Wahrnehmung . . . . .	265
3. Analogien der Erfahrung . . . . .	274
A. Erste Analogie. Grundsatz der Beharr- lichkeit der Substanz . . . . .	280
B. Zweite Analogie. Grundsatz der Zeit- folge nach dem Gesetze der Kausalität . . . . .	286
C. Dritte Analogie. Grundsatz des Zu- gleichseins, nach dem Gesetze der Wechselwirkung, oder Gemeinschaft . . . . .	306
4. Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt . . . . .	313
Widerlegung des Idealismus . . . . .	320
Allgemeine Anmerkung zum System der Grundsätze . . . . .	331

3. Hauptstück. Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena und Noumena [nach Ausgabe A] . . . . .	336
[nach Ausgabe B] . . . . .	337
Anhang. Von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe durch die Verwechselung des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem transzendentalen . . . . .	378
Anmerkung zur Amphibolie der Reflexionsbegriffe . . . . .	385
Zweite Abteilung. Die Transzendente Dialektik	405
Einleitung . . . . .	405
I. Vom transzendentalen Schein . . . . .	405
II. Von der reinen Vernunft als dem Sitze des transzendentalen Scheins . . . . .	409
A. Von der Vernunft überhaupt . . . . .	409
B. Vom logischen Gebrauche der Vernunft . .	412
C. Von dem reinen Gebrauche der Vernunft .	414
Erstes Buch. Von den Begriffen der reinen Vernunft	418
1. Abschnitt. Von den Ideen überhaupt . . . . .	420
2. Abschnitt. Von den transzendentalen Ideen .	427
3. Abschnitt. System der transzendentalen Ideen	436
Zweites Buch. Von den dialektischen Schlüssen der reinen Vernunft . . . . .	441
1. Hauptstück. Von den Paralogismen der reinen Vernunft . . . . .	443
{ Widerlegung des Mendelssohnschen Beweises der Beharrlichkeit der Seele . . . . .	454
{ Beschluß der Auflösung des psychologischen Paralogisms . . . . .	464
[B] { Allgemeine Anmerkung, den Übergang von der rationalen Psychologie zur Kosmologie betreffend . . . . .	465

[A]	{	Erster Paralogism der Substantialität . . . . .	469
		Zweiter Paralogism der Simplität . . . . .	471
		Dritter Paralogism der Personalität . . . . .	479
		Der vierte Paralogism der Idealität (des äußeren Verhältnisses) . . . . .	483
		Betrachtung über die Summe der reinen Seelen- lehre, zu Folge diesen Paralogismen . . . . .	493
2. Hauptstück. Die Antinomie der reinen Vernunft		512	
1. Abschnitt. System der kosmologischen Ideen		514	
2. Abschnitt. Antithetik der reinen Vernunft .		524	
3. Abschnitt. Von dem Interesse der Vernunft bei diesem ihrem Widerstreite . . . . .		565	
4. Abschnitt. Von den Transzendentalen Aufga- ben der reinen Vernunft, in so fern sie schlechterdings müssen aufgelöset werden können . . . . .		576	
5. Abschnitt. Skeptische Vorstellung der kos- mologischen Fragen durch alle vier transzen- dentalen Ideen . . . . .		583	
6. Abschnitt. Der transzendente Idealism, als der Schlüssel zu Auflösung der kosmologi- schen Dialektik . . . . .		587	
7. Abschnitt. Kritische Entscheidung des kos- mologischen Streits der Vernunft mit sich selbst . . . . .		593	
8. Abschnitt. Regulatives Prinzip der reinen Vernunft in Ansehung der kosmologischen Ideen . . . . .		601	
9. Abschnitt. Von dem Empirischen Gebrauche des regulativen Prinzips der Vernunft, in Ansehung aller kosmologischen Ideen . . . .		607	
I. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Zusammensetzung der			

Erscheinungen von einem Weltganzen . . .	609
II. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Teilung eines gegebenen Ganzen in der Anschauung . . . . .	613
Schlußanmerkung zur Auflösung der mathematisch-transzendentalen, und Vor-erinnerung zur Auflösung der dynamisch-transzendentalen Ideen . . . . .	617
III. Auflösung der kosmologischen Ideen von der Totalität der Ableitung der Weltbegebenheiten aus ihren Ursachen . . . . .	620
Möglichkeit der Kausalität durch Freiheit, in Vereinigung mit dem allgemeinen Gesetze der Naturnotwendigkeit . . . . .	625
Erläuterung der kosmologischen Idee einer Freiheit in Verbindung mit der allgemeinen Naturnotwendigkeit . . . . .	628
IV. Auflösung der kosmologischen Idee von der Totalität der Abhängigkeit der Erscheinungen, ihrem Dasein nach überhaupt . . .	642
Schlußanmerkung zur ganzen Antinomie der reinen Vernunft . . . . .	647
3. Hauptstück. Das Ideal der reinen Vernunft . . .	649
1. Abschnitt. Von dem Ideal überhaupt . . . . .	649
2. Abschnitt. Von dem Transzendentalen Ideal (Prototypon transscendentale) . . . . .	652
3. Abschnitt. Von den Beweisgründen der spekulativen Vernunft, auf das Dasein eines höchsten Wesens zu schließen . . . . .	662
4. Abschnitt. Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes . . . . .	668
5. Abschnitt. Von der Unmöglichkeit eines	

kosmologischen Beweises vom Dasein Gottes . . . . .	677
Entdeckung und Erklärung des dialektischen Scheins in allen transzendentalen Beweisen vom Dasein eines notwendigen Wesens . . .	686
6. Abschnitt. Von der Unmöglichkeit des physikotheologischen Beweises . . . . .	691
7. Abschnitt. Kritik aller Theologie aus spekulativen Prinzipien der Vernunft . . . . .	699
Anhang zur transzendentalen Dialektik . . . . .	708
Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft . . . . .	708
Von der Endabsicht der natürlichen Dialektik der menschlichen Vernunft . . . . .	729
II. Transzendente Methodenlehre	757
1. Hauptstück. Die Disziplin der reinen Vernunft	760
1. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche . . . . .	763
2. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs .	784
Von der Unmöglichkeit einer skeptischen Befriedigung der mit sich selbst veruneinigten reinen Vernunft . . . . .	800
3. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung der Hypothesen . . . . .	810
4. Abschnitt. Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihrer Beweise . . . . .	820
2. Hauptstück. Der Kanon der reinen Vernunft .	830
1. Abschnitt. Von dem letzten Zwecke des reinen Gebrauchs unserer Vernunft . . . . .	832
2. Abschnitt. Von dem Ideal des höchsten Guts,	

als einem Bestimmungsgrunde des letzten Zwecks der reinen Vernunft . . . . .	838
3. Abschnitt. Vom Meinen, Wissen und Glauben	851
3. Hauptstück. Die Architektonik der reinen Ver- nunft . . . . .	860
4. Hauptstück. Die Geschichte der reinen Vernunft . . . . .	875
Bibliographie. Von Heiner Klemme . . . . .	881
Namenregister . . . . .	917
Sachregister . . . . .	919

## Vorbemerkung des Herausgebers

Der vorliegende Band tritt die Nachfolge der Ausgabe der »Kritik der reinen Vernunft« von Raymund Schmidt an, die seit über siebenzig Jahren in Forschung und Lehre als der wichtigste Studentext der »Kritik« gilt und weiteste Verbreitung gefunden hat. Die Editionsprinzipien dieser Ausgabe sollen daher im Vergleich zu ihrer Vorgängerin dargestellt werden. Insgesamt wurde darauf geachtet, bei der Neuausgabe des Textes auf heutigem wissenschaftlichen Stand die weithin bekannten Vorzüge des Vorgängerbandes, die vor allen Dingen die Anordnung des Textes der ersten und der zweiten Originalausgabe betreffen, zu bewahren und noch zu erweitern. Im Detail ergibt sich folgendes:

Die neue Ausgabe bietet den vollständigen Text der beiden Originalauflagen von 1781 (A) und 1787 (B); dem Haupttext wurde wiederum die zweite Auflage der »Kritik der reinen Vernunft« zugrundegelegt, die in der Form des Exemplars der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek vorlag. Einen gravierenden Unterschied zur Vorgängerausgabe allerdings stellen die Korrekturen am Text dar. Während Raymund Schmidt (wie nach ihm Wilhelm Weischedel) auch dort den Text der Originale druckt, wo er unlesbar und offenbar fehlerhaft ist, werden nun Konjekturen nicht nur in den Anmerkungen aufgeführt, sondern dort, wo sie die wahrscheinlich korrekte Lesart darstellen, in den Text selbst aufgenommen und als Verbesserung im textkritischen Apparat verzeichnet.<sup>1</sup> Es

<sup>1</sup> Eindeutig korrigierbare Druckfehler der Originale hingegen wurden stillschweigend verbessert, auch die an so prominenter Stelle fehlplacierte »I.« anstelle der »1.« in der Urteilstafel der B-Ausgabe. Kleinere, unbedeutende Versehen der ersten Auflage, welche die zweite Auflage behebt, sind ebenfalls nicht verzeichnet.



scheint wenig sinnvoll, bei der Konstitution des Textes die Ergebnisse der Kantphilologie zu ignorieren, ja selbst dort den rohen Wortlaut der Originale abzudrucken, wo wir aus Kants Vorreden und Briefen die korrekte Gestalt des Textes kennen. Deshalb wird hier ein bisweilen verbesserter Lesetext geboten. Insgesamt wurde dabei allerdings zurückhaltender verfahren als in älteren Ausgaben, v. a. der Akademieausgabe.

Das gilt auch für die Orthographie. Der Text der Originalausgaben ist der leichteren Lesbarkeit wegen durchgängig modernisiert worden, jedoch wesentlich behutsamer als in der alten Ausgabe der PhB. Sprache, Lautstand sowie Getrennt- und Zusammenschreibung bleiben intakt.<sup>2</sup> Bei der Groß- und Kleinschreibung wurde ein Kompromiß gewählt: Substantivierte Adjektive werden dem heutigen Gebrauch entsprechend durchweg groß geschrieben – auch wenn sie im Original mit einem Kleinbuchstaben beginnen –, um den Lesefluß nicht unnötig zu stören. (Dort, wo sich durch die Großschreibung eine Bedeutungsverschiebung ergeben könnte, sind Änderungen gleich allen anderen bedeutsamen Korrekturen im Apparat verzeichnet.) In den übrigen Fällen wurde die Groß- und Kleinschreibung des Originals beibehalten, selbst wenn sie nicht den heutigen Gewohnheiten entspricht. Zu Kants Zeit war die Großschreibung einzelner Worte noch möglich als Mittel der Hervorhebung, was eine durchgängige Angleichung unklug erscheinen läßt.

<sup>2</sup> Also: »Kritik« statt »Critik«, »Teil« statt »Theil«, »transzendental« statt »transscendental«, »Freiheit« statt »Freyheit« etc., jedoch »Dogmatism«, »das Geschäfte«, »hiedurch«, »vorgestellet«, »zu Stande«, »so fern« etc. Gelegentlich schwankt der Gebrauch der Originaldrucke, deren Unregelmäßigkeiten also zum Teil erhalten bleiben. An einigen wenigen, besonders problematischen Stellen wird zur Kontrolle in Anführungszeichen der Text in seiner unmodernisierten Originalgestalt im Apparat angegeben. Im allgemeinen wird mit den im Apparat zitierten alten Ausgaben nach denselben Kriterien verfahren wie mit dem Text selbst.

Eigennamen werden in der heute gebräuchlichen Schreibweise wiedergegeben.<sup>3</sup> Lateinische Wörter behalten ihre ursprüngliche Gestalt (»Principium«, »Correlatum« etc.); griechische Wörter wurden, wo nötig, mit Spiritus und Akzenten versehen, die in den Originalen häufig fehlen.

Die Interpunktion ist – mit kleineren Korrekturen – die der Originalausgaben. Wenngleich als unsicher zu gelten hat, wie nahe sie der des Manuskripts ist (es ging ebenso wie die Abschrift, die dem Setzer der Originaldrucke vorlag, verloren), so war doch der Schmidtsche Vorgängerband mit Recht für spätere Ausgaben darin vorbildlich, daß er auf größere Eingriffe in die Zeichensetzung verzichtete. Die nach heutigen Maßstäben etwas eigenartige Interpunktion der Originale gliedert die langen Kantischen Sätze im allgemeinen recht gut und ist allemal sinnverändernden Modernisierungen vorzuziehen, wie sie etwa die Akademieausgabe vornimmt; an einigen Stellen sind besonders schwerwiegende Änderungen im Apparat verzeichnet.

Die im engeren Sinne sprachlichen Eigenheiten des Textes gibt diese Ausgabe also entsprechend den Originalen wieder. Drei derselben müssen an dieser Stelle kurz zur Sprache kommen:

1. In der ersten Auflage (d. h. in dieser Ausgabe im Sondergut wie der Vorrede, der A-Deduktion und den Paralogismen) steht fast durchgängig »vor« mit Akkusativ anstelle des heute gebräuchlichen »für«, das auch die zweite Auflage im allgemeinen setzt. Die Unterschiede wurden im einzelnen nur dort verzeichnet, wo es für das Verständnis des Textes von Bedeutung ist.
2. Die bei Kant häufige starke Flexion von Adjektiven und Demonstrativpronomina wurde beibehalten, zum Bei-

<sup>3</sup> D.h. »Wolff« statt »Wolf«, »Leibniz« statt »Leibnitz«, »Epikur« statt »Epicur«, »Berkeley« statt »Berkley« usw.

spiel »die empirische« und »diejenige« für »die empirischen« und »diejenigen«. Änderung hätte an zahlreichen Stellen den Text auf eine bestimmte Deutung festgelegt. An besonders wichtigen oder schwierigen Stellen geben die Anmerkungen Lesehilfen.

3. Kant setzt oft »sein«, wo wir »seien« oder »sind« erwarten. (Auch hier modernisiert die B-Ausgabe, wenngleich nicht so konsequent wie im ersten Fall des »vor« und »für«.) Da an etlichen Stellen nicht klar ist, welcher der beiden Varianten der Vorzug zu geben ist, wurde auch hier auf eine Angleichung an den heutigen Sprachgebrauch verzichtet. Der Apparat gibt in jedem Fall die Lesart der Akademieausgabe an und ggf. die abweichende Lesart anderer maßgeblicher Ausgaben.

Einen guten Eindruck der normalerweise nicht verzeichneten Unterschiede in Sprache und Interpunktion der beiden Originalausgaben bietet das Sondergut, v. a. auf den Seiten des Paralleldrucks.<sup>4</sup>

Der angestrebte Kompromiß zwischen Präzision und Lesbarkeit ist nicht immer befriedigend, doch schien er von allen verfügbaren Optionen die beste. Kants Texte, die schon seine Zeitgenossen befremdeten und von denen uns mehr als zweihundert Jahre trennen, bleiben in jedem Falle gewöhnungsbedürftig. Wir sagen nicht mehr »muß nicht« für »darf nicht«, »einig« für »einzig«, »überall« anstelle von »überhaupt« oder »das Erkenntnis« (bei Kant neben dem uns geläufigen Femininum).<sup>5</sup> »Also« verwenden

<sup>4</sup> Daß die Rechtschreibung zurückhaltend modernisiert und die Zeichensetzung der Originale übernommen wurde, macht den Text dieser Ausgabe im übrigen gegen weite Teile orthographischer Reformversuche immun, die neuerdings in Mode zu kommen scheinen.

<sup>5</sup> Es scheint uns auch seltsam, daß eine Absicht »erfolgt« werden soll (B VII), daß empirischen Begriffen eine »eingebildete« Bedeutung zugeeignet wird (A 84/B 116), oder daß etwas »in gewisser Maße« postuliert wird (A 648/B 676, vgl. A 748/B 776). Die erstgenannte Redeweise fand schon Kants Zeitgenosse Friedrich Grillo

wir nur noch folgernd, nicht mehr – wie Kant verwirrend häufig – emphatisch für »so, auf diese Weise«. Unsere Sätze sind im Durchschnitt kürzer als die Kantischen. Kants Terminologie müssen wir lernen wie die Vokabeln einer Fremdsprache, um bei der weiteren Lektüre zu bemerken, daß Kant selbst nicht selten gegen sie verstößt.

Aus diesen Gründen ist es mehr als fraglich, ob Leserinnen und Lesern mit einem zu glatten, vermeintlich modernen Text geholfen ist, der letztlich doch nur zu Mißverständnissen einlädt. Im Unterschied zur alten PhB-Ausgabe bietet diese Edition also einen wesentlich präziseren, den Originalen insgesamt näheren Text, der dem detaillierten Variantenapparat im übrigen erst seine Berechtigung verleiht.

Bedeutsame Abweichungen der ersten Auflage (1781) vom Haupttext der zweiten von 1787 sind im textkritischen Apparat verzeichnet, sofern es sich um einzelne Wörter oder kürzere Texte handelt.

Bei längeren Abschnitten wurde folgendermaßen verfahren: Die seit Raymund Schmidts erster Ausgabe von 1924 bekannte Methode der Konfrontation von A- und B-Ausgabe auf gegenüberliegenden Seiten wurde nicht nur auf die Einleitung, sondern auch auf das bedeutende und von Kant ähnlich stark umgearbeitete Kapitel »Vom Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena und Noumena« angewandt. Dagegen wurde der zweite (B) bzw. zweite und dritte (A) Abschnitt der »Deduktion« sowie die Paralogismenkapitel der zweiten und der ersten Auflage nacheinander abgedruckt; denn die Parallelführung von abweichenden Passagen ist

sonderbar, die letztgenannten dann spätestens die Kantphilologen an der Schwelle zu unserem Jahrhundert. Nicht selten war es mangelndes Sprachverständnis, das die Herausgeber früherer Ausgaben an der Korrektheit der Originaldrucke zweifeln ließ. Ein Blick in das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, dem auch diese Ausgabe einige Leschilfen verdankt, lohnt allemal.

allein bei Umarbeitungen hilfreich, nicht dann, wenn es sich um vollkommen verschiedene Texte handelt wie in den letztgenannten Fällen, in denen Schmidts Seitenaufteilung eher stört. In allen Fällen sind abweichende Worte der Originalausgaben – wie aus dem Vorgängerband bekannt – durch *Kursivdruck* kenntlich gemacht.

Die Paginierung der beiden Originalausgaben, nach denen üblicherweise zitiert wird, ist am Seitenrand angegeben und im Text durch eine senkrechte Linie (|) gekennzeichnet. Wo der Seitenumbruch beider Originalausgaben zusammenfällt, sind die Angaben am Seitenrand durch eine solche senkrechte Linie getrennt.

Die Originale nehmen Hervorhebungen erster Stufe durch größere Lettern vor; sie sind hier, wie üblich, durch Sperrschrift wiedergegeben. Für übergeordnete Hervorhebungen, welche die Originale durch noch größere Buchstaben oder durch Sperrung der großen Buchstaben vornehmen, wurde hier eine gesonderte Schrift (**Bodoni**) gewählt. Häufig sind die Hervorhebungen der Originaldrucke sehr schlecht zu erkennen und zu unterscheiden. Dieser Spielraum wurde für kleinere Verbesserungen und Systematisierungen genutzt, die in bedeutenderen Fällen im Apparat am Seitenfuß verzeichnet sind.

Ein wesentlicher Vorzug gegenüber der Ausgabe Raymond Schmidts ist ferner der Anmerkungsapparat dieser Edition. Er wurde nicht nur aus den hauptsächlichen Quellen neu erstellt, sondern auch in der Darstellung erheblich verbessert. Das Verfahren, Anmerkungen des Herausgebers durch Fußnotenziffern im Text zu kennzeichnen, wurde zugunsten des Bezugs durch Zeilennummer und Stichwort aufgegeben. Sie lenken so nicht länger unnötig vom Lesen ab. Die somit freigewordenen hochgestellten Ziffern im Text verwendet der Verlag nun an Stelle der üblichen Sternchen der Originale dazu, Kants Anmerkungen zu kennzeichnen.

Der textkritische Apparat bietet neben den kürzeren Abweichungen der A-Auflage die wichtigsten Verbesse-

rungsvorschläge der Kant-Philologie, sofern sie nicht in den Haupttext aufgenommen wurden. Es wird zunächst das Siglum desjenigen angegeben, der eine Verbesserung zum ersten Mal vorgeschlagen hat. Alle signifikanten Abweichungen der Erdmannschen Akademieausgabe sind ebenfalls in den Anmerkungen vermerkt – soweit sie von Erdmann beabsichtigt waren.<sup>6</sup> Als weitere Referenz Ausgaben dienten Erdmanns Einzelausgaben (E, EA), Görlands Ausgabe für Cassirer (Gö) und Heidemanns Reclamtext (He). Ebensovienig wie Druckfehler wurden i. d. R. pedantische sprachliche Korrekturen oder Modernisierungen der Herausgeber verzeichnet, wie sie vor allem im 19. Jahrhundert üblich waren.

Verbesserungen, welche die betreffenden Editoren nur erwogen, nicht aber in den Text gesetzt haben, sind mit einem Fragezeichen gekennzeichnet, Erläuterungen problematischer Textstellen mit einem »sc.« Für lat. »*scilicet*«. Somit ist nun in jedem Falle zu erkennen, welche Art der Verbesserung bzw. Erläuterung vorliegt. Diejenigen Textverbesserungen, die Kant selbst in seinem Handexemplar der Erstausgabe von 1781 vorgenommen hat, sind in den Anmerkungen am Fuße der Seite vollständig verzeichnet (vgl. Ak XXIII, S. 43 ff.). Ein alphabetisches Siglenverzeichnis ist dem Text zur leichteren Orientierung vorangestellt, die genauen bibliographischen Angaben zu den Siglen, die in Anlehnung an diejenigen in Erdmanns »Anhang« (EA) gewählt wurden, finden sich in den ersten Abschnitten des chronologisch geordneten Literaturverzeichnisses; in Anmerkungen ohne Siglum spricht der Herausgeber dieser Ausgabe in eigener Person. Wenn sich der Sinn

<sup>6</sup> Heidemanns Ausgabe führt auch die gelegentlichen bedeutungsverändernden Druckfehler des Akademiertextes auf. Das dürfte hauptsächlich für die Besitzer der Akademieausgabe interessant sein, scheint insgesamt jedoch eher störend, weil unklar bleibt, welche Abweichungen ernst zu nehmen sind und welche nicht.

nicht unmittelbar aus dem Zusammenhang ergibt, sind längere lateinische Zitate und Wendungen in den Anmerkungen übersetzt.

Eine ausführliche Diskussion einzelner Varianten hätte den Rahmen, den die »Philosophische Bibliothek« setzt, gesprengt. Im Apparat finden sich jedoch einzelne Verweise auf die Erörterungen v. a. in den Anhängen zu den Editionen Erdmanns und Görlands.

Die Kolumnentitel orientieren sich an den Originalausgaben, wurden jedoch vom Verlag in der Darstellung vereinfacht. Der Verlag zeichnet auch für die Gestaltung der Überschriften verantwortlich.

Das ursprünglich von Karl Vorländer erstellte Sachregister wurde aus der dritten Auflage der Schmidtschen Ausgabe (1990) übernommen, für die es neu gesetzt und durchgesehen worden war. Im Detail wurden weitere Verbesserungen vorgenommen. Das Namenregister der alten PhB-Ausgabe wurde ebenfalls revidiert. Die 1990 erstmals beigegebene ausführliche Bibliographie hat Heiner Klemme auf den neuesten Stand gebracht. Zur inhaltlichen Einführung in die »Kritik der reinen Vernunft« sind besonders die dort unter F angegebenen Kant-Bücher von Otfried Höffe und Stephan Körner sowie der unter G4 aufgeführte Artikel von Günther Patzig zu empfehlen.

Der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen sei für die freundliche Bereitstellung der Vorlagen zur Reproduktion der beiden Titelblätter aus den Originalausgaben gedankt.

Keble College, Oxford

Juni 1998

# Siglen<sup>1</sup>

- A die erste Originalausgabe der »Kritik der reinen Vernunft« (1781)
- B die zweite Originalausgabe der KrV (1787)
- A<sub>3,4,5</sub> die dritte, vierte oder fünfte Originalausgabe der KrV (1790, 1794, 1799)
- Prol Kants *Prolegomena* (1783)
- KH das mit Textverbesserungen versehene *Handexemplar Kants* der A-Ausgabe der KrV
- Ad E. Adickes' Ausgabe der KrV (1889)
- Ak B. Erdmanns *Akademieausgabe*
- Ak III Band III der Akademieausgabe, Text B (1904)
- Ak IV Band IV der Akademieausgabe, Text A (1903)
- E B. Erdmanns Einzelausgabe, 1. bis 4. Auflage (1878 ff.)
- EA B. Erdmanns Einzelausgabe, 5. Auflage, nebst textkritischem *Anhang* (1900)
- Gö A. Görlands Ausgabe (1913)
- Gr Fr. Grillos Druckfehlerverzeichnis (1795)
- Ha G. Hartensteins Ausgaben (1838, 1853, 1867)
- He I. Heidemanns Ausgabe (1966)
- Hg Die (große Mehrzahl der ) *Herausgeber* seit Rosenkranz und Hartenstein
- Ke K. Kehrbachs Ausgabe (1877/8)
- Ki J. H. v. Kirchmanns Ausgabe (1868)
- L E. Laas, *Idealismus und Positivismus*« (1879 bis 1884)
- vL A. v. Leclairs Verbesserungsvorschläge (1877)
- M G. S. A. Mellins Druckfehlerverzeichnis (1794)

<sup>1</sup> Die vollständigen bibliographischen Angaben können S. 881ff. nachgelesen werden.



- MM *M. Müllers* engl. Übersetzung der KrV (1881)  
P *Fr. Paulsen* in Erdmanns »Anhang« (1900)  
R *K. Rosenkranz*' Ausgabe (1838)  
S *A. Schopenhauers* Druckfehlerverzeichnis für  
Rosenkranz (1837)  
Sch *R. Schmidts* Ausgaben (1924, 1926)  
Va *Th. Valentiners* Ausgabe (1901)  
Vh *H. Vaihingers* »Commentar« und seine Beiträge  
zur Textkritik (1881, 1892, 1900)  
Vl *K. Vorländers* Ausgabe (1899)  
W *E. Willes* Konjekturenverzeichnisse (1890, 1900,  
1901, 1903)

Critik  
der  
reinen Vernunft

---

von  
Immanuel Kant  
Professor in Königsberg.



---

K i g a,  
verlegt Johann Friedrich Hartnoch  
1 7 8 1.

C r i t i k  
d e r  
reinen Vernunft

v o n

I m m a n u e l K a n t,

Professor in Königsberg,

der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin

Mitglied.



Zweite hin und wieder verbesserte Auflage.

---

R i g a ,

bey Johann Friedrich Hartknoch

1787.

Kritik  
der  
reinen Vernunft

5 von  
Immanuel Kant,  
Professor in Königsberg,  
*der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin*  
Mitglied

*Zweite hin und wieder verbesserte Auflage*

10 Riga,  
bei Johann Friedrich Hartknoch  
1787

7-9 *der . . . Auflage*] Zusatz von B  
11 *bei*] B; *verlegts* A  
12 *1787*] B; *1781* A

| *Baco de Verulamio.*  
*Instauratio magna. Praefatio*

*De nobis ipsis silemus: De re autem, quae agitur, petimus: ut homines eam non Opinionem, sed Opus esse cogitent: ac pro certo habeant, non Sectae nos alicuius, aut Placiti, sed utilitatis et amplitudinis humanae fundamenta moliri. Deinde ut suis commodis aequi – in commune consulant – et ipsi in partem veniant. Praeterea ut bene sperent, neque Instauracionem nostram ut quiddam infinitum et ultra mortale fingant, et animo concipiant; quum revera sit infiniti erroris finis et terminus legitimus.*

1-11 *Baco ... legitimus.*] Zusatz von B. Übersetzung des Herausgebers: »Bacon von Verulam. Instauratio magna. Vorwort. Von uns selbst schweigen wir; was jedoch die Sache betrifft, um die es hier geht, so bitten wir, daß die Menschen sie nicht für eine bloße Meinung, sondern für eine ernste Angelegenheit erachten; und überzeugt sind, daß wir den Grund nicht für irgendeine Schule oder Lehrmeinung, sondern für Nutzen und Würde der Menschheit zu legen bemüht sind; dann, daß sie nach Maßgabe ihres eigenen Vorteils [...] auf das allgemeine Beste bedacht sind [...] und selbst an ihr teilhaben; außerdem, daß sie Gutes erwarten und sich nicht einbilden oder denken, unsere Erneuerung der Wissenschaften sei etwas Endloses und Übermenschliches; denn in Wahrheit ist sie doch das Ende und der rechtmäßige Schluß endlosen Irrtums.«

|Sr. Exzellenz,  
dem Königl. Staatsminister  
Freiherrn von Zedlitz

AIII|BIII

AIV|BV

| Gnädiger Herr!

Den Wachstum der Wissenschaften an seinem Teile beför-  
 dern, heißt an Ew. Exzellenz eigenem Interesse arbei-  
 ten: denn dieses ist mit jenen, nicht bloß durch den erha-  
 benen Posten eines Beschützers, sondern durch das viel  
 vertrautere Verhältnis eines Liebhabers und erleuchteten  
 Kenners, innigst verbunden. Deswegen bediene ich mich  
 auch des einigen Mittels, das gewissermaßen in meinem  
 Vermögen ist, meine Dankbarkeit für das gnädige Zutrau-  
 AV en zu bezeigen, womit Ew. Exzellenz | mich beehren, 10  
 als *könne* ich zu dieser Absicht etwas beitragen.  
 BVI | *Demselben gnädigen Augenmerke, dessen Ew. Ex-*  
*zellenz die erste Auflage dieses Werks gewürdigt haben,*  
 widme ich nun *auch* diese *zweite* und *hiemit zugleich*  
 AVI alle übrige Angelegenheit meiner literarischen Bestim- 15  
 mung, und bin mit der tiefsten Verehrung

Königsberg  
 den 23sten April  
 1787.

Ew. Exzellenz  
 untertänig-gehorsamster  
 Diener  
**Immanuel Kant.** 20

6 vertrautere Verhältnis] E, Ak; vertrautere A, B; »Verhältnis« er-  
 gänzt nach Kants Brief an Biester vom 8. Juni 1781

11 *könne*] B; *könnte* A

12-14 *Demselben ... zugleich*] B; *Wen das spekulative Leben ver-*  
*gnügt, dem ist, unter mäßigen Wünschen, der Beifall eines aufgeklärten,*  
*gültigen Richters eine kräftige Aufmunterung zu Bemühungen, deren*  
*Nutze groß, obzwar entfernt ist, und daher von gemeinen Augen gänz-*  
*lich verkannt wird.*

*Einem Solchen und Dessen gnädigem Augenmerke widme ich nun*  
*diese Schrift und, Seinem Schutze, A*

19-20 *23sten April 1787.*] B; *29sten März 1781. A*

## |Vorrede

Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.

In diese Verlegenheit gerät sie ohne ihre Schuld. Sie fängt von Grundsätzen an, deren Gebrauch im Laufe der Erfahrung unvermeidlich und zugleich durch diese hinreichend bewährt ist. Mit diesen steigt sie (wie es auch ihre Natur mit sich bringt) immer höher, zu entfernteren Bedingungen. Da sie aber gewahr wird, daß auf diese Art ihr Geschäfte jederzeit unvollendet bleiben müsse, weil die Fragen niemals aufhören, so sieht sie sich genötigt, zu Grundsätzen ihre Zuflucht zu nehmen, die allen möglichen Erfahrungsgebrauch überschreiten und gleichwohl so unverdächtig scheinen, daß auch die gemeine Menschenvernunft damit im Einverständnis stehet. Dadurch aber stürzt sie sich in Dunkelheit und Widersprüche, aus welchen sie zwar abnehmen kann, daß irgendwo verborgene Irrtümer zum Grunde liegen müssen, die sie aber nicht entdecken kann, weil die Grundsätze, deren sie sich bedient, da sie über die Grenze aller Erfahrung hinausgehen, keinen Probestein der Erfahrung mehr anerkennen. Der Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun Metaphysik.

Es war eine Zeit, in welcher sie die Königin aller Wissenschaften genannt wurde und, wenn man den Willen vor die Tat nimmt, so verdiente sie, wegen der vorzüglichen

1-14,24 Vorrede...könnte.] Diese Vorrede zur ersten Ausgabe aus dem Jahre 1781 ist nicht in die zweite Ausgabe von 1787 übernommen worden. Die Seiten sind im Original unpaginiert.



*Wichtigkeit ihres Gegenstandes, allerdings diesen Ehrennamen. Jetzt bringt es der Modeton des Zeitalters so mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen und die Matrone klagt, verstoßen und verlassen, wie Hecuba: modo maxima rerum,*  
 AIX | *tot generis natisque potens – nunc trahor exul, inops –* 5  
*Ovid. Metam.*

*Anfänglich war ihre Herrschaft, unter der Verwaltung der Dogmatiker, despotisch. Allein, weil die Gesetzgebung noch die Spur der alten Barbarei an sich hatte, so artete sie durch innere Kriege nach und nach in völlige Anarchie aus* 10  
*und die Skeptiker, eine Art Nomaden, die allen beständigen Anbau des Bodens verabscheuen, zertrenneten von Zeit zu Zeit die bürgerliche Vereinigung. Da ihrer aber zum Glück nur wenige waren, so konnten sie nicht hindern, daß jene sie nicht immer aufs neue, obgleich nach keinem unter sich ein-* 15  
*stimmigen Plane, wieder anzubauen versuchten. In neueren Zeiten schien es zwar einmal, als sollte allen diesen Streitigkeiten durch eine gewisse Physiologie des menschlichen Verstandes (von dem berühmten Locke) ein Ende gemacht* 20  
*und die Rechtmäßigkeit jener Ansprüche völlig entschieden werden; es fand sich aber, daß, obgleich die Geburt jener vorgegebenen Königin, aus dem Pöbel der gemeinen Erfahrung abgeleitet wurde und dadurch ihre Anmaßung mit Recht hätte verdächtig werden müssen, dennoch, weil diese Genealogie* 25  
 AX *noch immer behauptete, wodurch alles wiederum in den veralteten wurmstichigen Dogmatism und daraus in die Geringschätzung verfiel, daraus man die Wissenschaft hatte ziehen wollen. Jetzt, nachdem alle Wege (wie man sich überredet) vergeblich versucht sind, herrscht Überdruß und* 30  
*gänzlicher Indifferentism, die Mutter des Chaos und der Nacht, in Wissenschaften, aber doch zugleich der Ursprung,*

4-5 *modo ... inops*] »Gerade noch Mittelpunkt von allem und durch so viele Schwiegersöhne und Kinder mächtig [...], werde ich jetzt, hilflos, aus meiner Heimat weggeführt.« [Ovid, Metam. XIII, 508-510]

wenigstens das Vorspiel einer nahen Umschaffung und Aufklärung derselben, wenn sie durch übel angebrachten Fleiß dunkel, verwirrt und unbrauchbar geworden.

Es ist nämlich umsonst, Gleichgültigkeit in Ansehung solcher Nachforschungen erkünsteln zu wollen, deren Gegenstand der menschlichen Natur nicht gleichgültig sein kann. Auch fallen jene vorgebliche Indifferentisten, so sehr sie sich auch durch die Veränderung der Schulsprache in einem populären Tone unkenntlich zu machen gedenken, wofern sie nur überall etwas denken, in metaphysische Behauptungen unvermeidlich zurück, gegen die sie doch so viel Verachtung vorgaben. Indessen ist diese Gleichgültigkeit, die sich mitten in dem Flor aller Wissenschaften eräugnet und gerade diejenige trifft, auf deren Kenntnisse, wenn dergleichen zu haben wären, man unter allen am wenigsten Verzicht tun würde, doch ein Phänomen, das Aufmerksamkeit und Nachsinnen verdient. Sie ist offenbar die Wirkung nicht des Leichtsinns, sondern der gereiften Urteilkraft<sup>1</sup> des Zeitalters, welches sich nicht länger durch Scheinwissen hinhalten läßt und eine Auffoderung an die Vernunft, das beschwerlichste aller ihrer Geschäfte, nämlich das der Selbsterkenntnis aufs neue zu übernehmen und einen Gerichtshof

AXI

<sup>1</sup> Man hört hin und wieder Klagen über Seichtigkeit der Denkungsart unserer Zeit und den Verfall gründlicher Wissenschaft. Allein ich sehe nicht, daß die, deren Grund gut gelegt ist, als Mathematik, Naturlehre etc. diesen Vorwurf im mindesten verdienen, sondern vielmehr den alten Ruhm der Gründlichkeit behaupten, in der letzteren aber sogar übertreffen. Eben derselbe Geist würde sich nun auch in anderen Arten von Erkenntnis wirksam beweisen, wäre nur allererst vor die Berichtigung ihrer Prinzipien gesorgt worden. In Ermangelung derselben sind Gleichgültigkeit und Zweifel und endlich, strenge Kritik, vielmehr Beweise einer gründlichen Denkungsart. Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion, durch ihre Heiligkeit, und Gesetzgebung durch ihre Majestät, wollen sich gemeinlich derselben entziehen. Aber alsdenn erregen sie gerechten Verdacht wider sich, und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.

A XII einzusetzen, der sie bei ihren gerechten Ansprüchen sichere, dagegen aber alle grundlose An\maßungen, nicht durch Machtsprüche, sondern nach ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen, abfertigen könne und dieser ist kein anderer als die Kritik der reinen Vernunft selbst. 5

Ich verstehe aber hierunter nicht eine Kritik der Bücher und Systeme, sondern die des Vernunftvermögens überhaupt, in Ansehung aller Erkenntnisse, zu denen sie, unabhängig von aller Erfahrung, streben mag, mithin die Entscheidung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik überhaupt und die Bestimmung so wohl der Quellen, als des Umfanges und der Grenzen derselben, alles aber aus Prinzipien. 10

Diesen Weg, den einzigen, der übrig gelassen war, bin ich nun eingeschlagen und schmeichle mir, auf demselben die Abstellung aller Irrungen angetroffen zu haben, die bisher die Vernunft im erfahrungsfreien Gebrauche mit sich selbst entzweiet hatten. Ich bin ihren Fragen nicht dadurch etwa ausgewichen, daß ich mich mit dem Unvermögen der menschlichen Vernunft entschuldigte; sondern ich habe sie nach Prinzipien vollständig spezifiziert und, nachdem ich den Punkt des Mißverständes der Vernunft mit ihr selbst entdeckt hatte, 20

A XIII sie zu ihrer völligen Befriedigung auf\gelöst. Zwar ist die Beantwortung jener Fragen gar nicht so ausgefallen, als dogmatischschwärmende Wißbegierde erwarten mochte; denn die könnte nicht anders als durch Zauberkünste, darauf ich mich nicht verstehe, befriedigt werden. Allein, das war auch wohl nicht die Absicht der Naturbestimmung unserer Vernunft und die Pflicht der Philosophie war: das Blendwerk, das aus Mißdeutung entsprang, aufzuheben, sollte auch noch so viel gepriesener und beliebter Wahn dabei zu nichte gehen. In dieser Beschäftigung habe ich Ausführlichkeit mein großes Augenmerk sein lassen und ich erühne mich zu sagen, daß nicht eine einzige metaphysische Aufgabe sein müsse, die 30

hier nicht aufgelöst, oder zu deren Auflösung nicht wenigstens der Schlüssel dargereicht worden. In der That ist auch reine Vernunft eine so vollkommene Einheit: daß, wenn das Prinzip derselben auch nur zu einer einzigen aller der Fragen, die ihr durch ihre eigene Natur aufgegeben sind, unzureichend wäre, man dieses immerhin nur wegwerfen könnte, weil es alsdenn auch keiner der übrigen mit völliger Zuverlässigkeit gewachsen sein würde.

Ich glaube, indem ich dieses sage, in dem Gesichte des Lesers einen mit Verachtung vermischten Unwillen über, dem Anscheine nach, so ruhmredige und unbescheidene Ansprüche wahrzunehmen, und gleichwohl sind sie ohne Vergleichung gemäßiger, als die, eines jeden Verfassers des gemeinsten Programms, der darin etwa die einfache Natur der Seele, oder die Notwendigkeit eines ersten Weltanfanges zu beweisen vorgibt. Denn dieser macht sich anheischig, die menschliche Erkenntnis über alle Grenzen möglicher Erfahrung hinaus zu erweitern, wovon ich demütig gestehe: daß dieses mein Vermögen gänzlich übersteige, an dessen Statt ich es lediglich mit der Vernunft selbst und ihrem reinen Denken zu tun habe, nach deren ausführlicher Kenntnis ich nicht weit um mich suchen darf, weil ich sie in mir selbst antreffe und wovon mir auch schon die gemeine Logik ein Beispiel gibt, daß sich alle ihre einfache Handlungen völlig und systematisch aufzählen lassen; nur daß hier die Frage aufgeworfen wird, wie viel ich mit derselben, wenn mir aller Stoff und Beistand der Erfahrung genommen wird, etwa auszurichten hoffen dürfe.

So viel von der Vollständigkeit in Erreichung eines jeden, und der Ausführlichkeit in Erreichung aller Zwecke zusammen, die nicht ein beliebiger Vorsatz, sondern die Natur der Erkenntnis selbst uns aufgibt, als der Materie unserer kritischen Untersuchung.

[Noch sind Gewißheit und Deutlichkeit zwei Stücke, die die Form derselben betreffen, als wesentliche Forderungen anzusehen, die man an den Verfasser, der sich an eine so schlüpfrige Unternehmung wagt, mit Recht tun kann.

Was nun die Gewißheit betrifft, so habe ich mir selbst das Urteil gesprochen: daß es in dieser Art von Betrachtungen auf keine Weise erlaubt sei, zu meinen und daß alles, was darin einer Hypothese nur ähnlich sieht, verbotene Ware sei, die auch nicht vor den geringsten Preis feil stehen darf, sondern, so bald sie entdeckt wird, beschlagen werden muß. Denn das kündigt eine jede Erkenntnis, die a priori fest stehen soll, selbst an: daß sie vor schlechthinnotwendig gehalten werden will, und eine Bestimmung aller reinen Erkenntnisse a priori noch viel mehr, die das Richtmaß, mithin selbst das Beispiel aller apodiktischen (philosophischen) Gewißheit sein soll. Ob ich nun das, wozu ich mich anheischig mache, in diesem Stücke geleistet habe, das bleibt gänzlich dem Urteile des Lesers anheim gestellt, weil es dem Verfasser nur geziemet, Gründe vorzulegen, nicht aber über die Wirkung derselben bei seinen Richtern zu urteilen. Damit aber nicht etwas unschuldigerweise an der Schwächung der|selben Ursache sei, so mag es ihm wohl erlaubt sein, diejenige Stellen, die zu einigem Mißtrauen Anlaß geben könnten, ob sie gleich nur den Nebenzweck angehen, selbst anzumerken, um den Einfluß, den auch nur die mindeste Bedenklichkeit des Lesers in diesem Punkte auf sein Urteil, in Ansehung des Hauptzwecks, haben möchte, bei Zeiten abzuhalten.

A XVI

Ich kenne keine Untersuchungen, die zu Ergründung des Vermögens, welches wir Verstand nennen, und zugleich zu Bestimmung der Regeln und Grenzen seines Gebrauchs, wichtiger wären, als die, welche ich in dem zweiten Hauptstücke der transzendentalen Analytik, unter dem Titel der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, angestellt habe; auch haben sie mir die meiste, aber, wie ich hoffe, nicht unvergoltene Mühe gekostet. Diese Betrachtung, die etwas tief angelegt ist, hat aber zwei Seiten. Die eine bezieht sich auf die Gegenstände des reinen Verstandes, und soll die objektive Gültigkeit seiner Begriffe a priori dartun und begreiflich ma-

chen; eben darum ist sie auch wesentlich zu meinen Zwecken  
gehörig. Die andere geht darauf aus, den reinen Verstand  
selbst, nach seiner Möglichkeit und den Erkenntniskräften,  
auf denen er selbst beruht, mithin ihn in subjektiver Bezie-  
5 |hung zu betrachten und, obgleich diese Erörterung in Anse- A XVII  
hung meines Hauptzwecks von großer Wichtigkeit ist, so ge-  
hört sie doch nicht wesentlich zu demselben; weil die Haupt-  
frage immer bleibt, was und wie viel kann Verstand und  
Vernunft, frei von aller Erfahrung, erkennen und nicht, wie  
10 |ist das Vermögen zu Denken selbst möglich? Da das letz-  
tere gleichsam eine Aufsuchung der Ursache zu einer gegeb-  
enen Wirkung ist, und in so fern etwas einer Hypothese Ähn-  
liches an sich hat (ob es gleich, wie ich bei anderer  
Gelegenheit zeigen werde, sich in der Tat nicht so verhält), so  
15 |scheint es, als sei hier der Fall, da ich mir die Erlaubnis  
nehme, zu meinen, und dem Leser also auch frei stehen  
müsse, anders zu meinen. In Betracht dessen muß ich dem  
Leser mit der Erinnerung zuvorkommen: daß, im Fall meine  
subjektive Deduktion nicht die ganze Überzeugung, die ich  
20 |erwarte, bei ihm gewirkt hätte, doch die objektive, um die es  
mir hier vornehmlich zu tun ist, ihre ganze Stärke bekomme,  
wozu allenfalls dasjenige, was Seite 92 bis 93 gesagt wird,  
allein hinreichend sein kann.

Was endlich die Deutlichkeit betrifft, so hat der Leser  
25 |ein Recht, zuerst die diskursive (logische) Deutlichkeit,  
**durch Begriffe**, denn aber auch eine in|tuitive (ästheti- A XVIII  
sche) Deutlichkeit, **durch Anschauungen**, d. i. Bei-  
spiele oder andere Erläuterungen, in concreto zu fodern. Vor  
die erste habe ich hinreichend gesorgt. Das betraf das Wesen  
30 |meines Vorhabens, war aber auch die zufällige Ursache, daß  
ich der zweiten, obzwar nicht so strengen, aber doch billigen  
Foderung nicht habe Gnüge leisten können. Ich bin fast be-  
ständig im Fortgange meiner Arbeit unerschließlich gewesen, wie

10 Denken] A; denken R, Ak

22 Seite 92 bis 93] der A-Auflage: der »Übergang zur Transzen-  
dentalen Deduktion der Kategorien«

ich es hiemit halten sollte. Beispiele und Erläuterungen  
 schienen mir immer nötig und flossen daher auch wirklich im  
 ersten Entwurfe an ihren Stellen gehörig ein. Ich sahe aber  
 die Größe meiner Aufgabe und die Menge der Gegenstände,  
 womit ich es zu tun haben würde, gar bald ein und, da ich 5  
 gewahr ward, daß diese ganz allein, im trockenem, bloß  
 scholastischen Vortrage, das Werk schon gnug ausdehnen  
 würden, so fand ich es unratsam, es durch Beispiele und Er-  
 läuterungen, die nur in populärer Absicht notwendig sind,  
 noch mehr anzuschwellen, zumal diese Arbeit keinesweges 10  
 dem populären Gebrauche angemessen werden könnte und  
 die eigentliche Kenner der Wissenschaft diese Erleichterung  
 nicht so nötig haben, ob sie zwar jederzeit angenehm ist, hier  
 aber sogar etwas Zweckwidriges nach sich ziehen konnte.

AXIX Abt Terrasson sagt zwar: wenn man | die Größe eines 15  
 Buchs nicht nach der Zahl der Blätter, sondern nach der Zeit  
 mißt, die man nötig hat, es zu verstehen, so könne man von  
 manchem Buche sagen: daß es viel kürzer sein würde,  
 wenn es nicht so kurz wäre. Anderer Seits aber, wenn  
 man auf die Faßlichkeit eines weitläufigen, dennoch aber in 20  
 einem Prinzip zusammenhängenden Ganzen spekulativer  
 Erkenntnis seine Absicht richtet, könnte man mit eben so gu-  
 tem Rechte sagen: manches Buch wäre viel deutlicher  
 geworden, wenn es nicht so gar deutlich hätte wer-  
 den sollen. Denn die Hilfsmittel der Deutlichkeit helfen 25  
 zwar in Teilen, zerstreuen aber öfters im Ganzen, indem  
 sie den Leser nicht schnell gnug zur Überschauung des Gan-  
 zen gelangen lassen und durch alle ihre helle Farben gleich-  
 wohl die Artikulation, oder den Gliederbau des Systems ver-  
 kleben und unkenntlich machen, auf den es doch, um über die 30  
 Einheit und Tüchtigkeit desselben urteilen zu können, am  
 meisten ankommt.

11 könnte] A; konnte? Ak

25 helfen] R, Ak; fehlen A

Es kann, wie mich dünkt, dem Leser zu nicht geringer Anlockung dienen, seine Bemühung mit der des Verfassers, zu vereinigen, wenn er die Aussicht hat, ein großes und wichtiges Werk, nach dem vorgelegten Entwurfe, ganz und doch dauerhaft zu vollführen. | Nun ist Metaphysik, nach den Begriffen, die wir hier davon geben werden, die einzige aller Wissenschaften, die sich eine solche Vollendung und zwar in kurzer Zeit, und mit nur weniger, aber vereinigter Bemühung, versprechen darf, so daß nichts vor die Nachkommenschaft übrig bleibt, als in der didaktischen Manier alles nach ihren Absichten einzurichten, ohne darum den Inhalt im mindesten vermehren zu können. Denn es ist nichts als das Inventarium aller unserer Besitze durch reine Vernunft, systematisch geordnet. Es kann uns hier nichts entgehen, weil, was Vernunft gänzlich aus sich selbst hervorbringt, sich nicht verstecken kann, sondern selbst durch Vernunft ans Licht gebracht wird, sobald man nur das gemeinschaftliche Prinzip desselben entdeckt hat. Die vollkommene Einheit dieser Art Erkenntnisse, und zwar aus lauter reinen Begriffen, ohne daß irgend etwas von Erfahrung, oder auch nur besondere Anschauung, die zur bestimmten Erfahrung leiten sollte, auf sie einigen Einfluß haben kann, sie zu erweitern und zu vermehren, macht diese unbedingte Vollständigkeit nicht allein tunlich, sondern auch notwendig. *Tecum habita et noris, quam sit tibi curta supellex.* Persius.

| Ein solches System der reinen (spekulativen) Vernunft hoffe ich unter dem Titel: *Metaphysik der Natur*, selbst zu liefern, welches, bei noch nicht der Hälfte der Weitläufigkeit, dennoch ungleich reicheren Inhalt haben soll, als hier die Kritik, die zuvörderst die Quellen und Bedingungen ihrer Möglichkeit darlegen mußte, und einen ganz verwachsenen Boden zu reinigen und zu ebenen nötig hatte. Hier erwarte ich an meinem Leser die Geduld und Unparteilichkeit eines

23 macht] Ha; machen A

24-25 *Tecum ... supellex.*] »Kehre bei dir ein, und du wirst erkennen, wie dürftig dein Hausrat ist.« [Persius, Sat. IV, 52]



*Richters, dort aber die Willfähigkeit und den Beistand eines Mithelfers; denn, so vollständig auch alle Prinzipien zu dem System in der Kritik vorgetragen sind, so gehört zur Ausführlichkeit des Systems selbst doch noch, daß es auch an keinen abgeleiteten Begriffen mangle, die man a priori nicht in Überschlagn bringen kann, sondern die nach und nach aufgesucht werden müssen, imgleichen, da dort die ganze Synthesis der Begriffe erschöpft wurde, so wird überdem hier gefodert, daß eben dasselbe auch in Ansehung der Analysis geschehe, welches alles leicht und mehr Unterhaltung als Arbeit ist.*

*Ich habe nur noch Einiges in Ansehung des Drucks anzu-  
merken. Da der Anfang desselben etwas verspätet war, so  
A XXII konnte ich nur etwa die Hälfte der | Aushängebogen zu sehen  
bekommen, in denen ich zwar einige, den Sinn aber nicht  
verwirrende, Druckfehler antreffe, außer demjenigen, der  
S. 379, Zeile 4 von unten vorkommt, da spezifisch an statt  
skeptisch gelesen werden muß. Die Antinomie der reinen  
Vernunft, von Seite 425 bis 461, ist so, nach Art einer Tafel,  
angestellt, daß alles, was zur Thesis gehört, auf der linken,  
was aber zur Antithesis gehört, auf der rechten Seite immer  
fortläuft, welches ich darum so anordnete, damit Satz und  
Gegensatz desto leichter mit einander verglichen werden  
könnte.*

|*Vorrede zur zweiten Auflage*

BVII

*Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäfte gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht, das läßt sich bald aus dem Erfolg beurteilen.*

- 5 *Wenn sie nach viel gemachten Anstalten und Zurüstungen, so bald es zum Zweck kommt, in Stecken gerät, oder, um diesen zu erreichen, öfters wieder zurückgehen und einen andern Weg einschlagen muß; imgleichen wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Absicht erfolgt werden soll, einhellig zu machen:*  
 10 *so kann man immer überzeugt sein, daß ein solches Studium bei weitem noch nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft eingeschlagen, sondern ein bloßes Herumtappen sei, und es ist schon ein Verdienst um die Vernunft, diesen Weg wo möglich*  
 15 *ausfindig zu machen, sollte auch manches als vergeblich aufgegeben werden müssen, was in dem ohne Überlegung vorher genommenen Zwecke enthalten war.*

- Daß die Logik diesen sicheren Gang schon von den ältesten Zeiten her gegangen sei, läßt sich daraus ersehen, daß*  
 20 *sie seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts hat tun dürfen, wenn man ihr nicht etwa die Wegschaffung einiger entbehrlichen Subtilitäten, oder deutlichere Bestimmung des Vorgetragenen, als Verbesserungen anrechnen will, welches aber mehr zur Eleganz, als zur Sicherheit der Wissenschaft*  
 25 *gehört. Merkwürdig ist noch an ihr, daß sie auch bis jetzt keinen Schritt vorwärts hat tun können, und also allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu sein scheint. Denn, wenn einige Neuere sie dadurch zu erweitern dachten, daß sie teils psychologische Kapitel von den verschiedenen*

Erkenntniskräften (der Einbildungskraft, dem Witze), teils metaphysische über den Ursprung der Erkenntnis oder der verschiedenen Art der Gewißheit nach Verschiedenheit der Objekte (dem Idealism, Skeptizism usw.), teils anthropologische von Vorurteilen (den Ursachen derselben und Gegenmitteln) hineinschoben, so rührt dieses von ihrer Unkunde der eigentümlichen Natur dieser Wissenschaft her. Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen läßt; die Grenze der Logik aber ist dadurch ganz genau bestimmt, daß sie eine Wissenschaft ist, | welche nichts als die formalen Regeln alles Denkens (es mag a priori oder empirisch sein, einen Ursprung oder Objekt haben, welches es wolle, in unserem Gemüte zufällige oder natürliche Hindernisse antreffen,) ausführlich darlegt und strenge beweiset.

Daß es der Logik so gut gelungen ist, diesen Vorteil hat sie bloß ihrer Eingeschränktheit zu verdanken, dadurch sie be-rechtigt, ja verbunden ist, von allen Objekten der Erkenntnis und ihrem Unterschiede zu abstrahieren, und in ihr also der Verstand es mit nichts weiter, als sich selbst und seiner Form, zu tun hat. Weit schwerer mußte es natürlicher Weise für die Vernunft sein, den sicheren Weg der Wissenschaft einzuschlagen, wenn sie nicht bloß mit sich selbst, sondern auch mit Objekten zu schaffen hat; daher jene auch als Propädeutik gleichsam nur den Vorhof der Wissenschaften ausmacht, und wenn von Kenntnissen die Rede ist, man zwar eine Logik zu Beurteilung derselben voraussetzt, aber die Erwerbung derselben in eigentlich und objektiv so genannten Wissenschaften suchen muß.

So fern in diesen nun Vernunft sein soll, so muß darin et- was a priori erkannt werden, und ihre Erkenntnis kann auf zweierlei Art auf ihren Gegenstand bezogen werden, ent- weder diesen und seinen Begriff (der anderweitig gegeben werden muß) bloß zu | bestimmen, oder ihn auch wirklich zu

*machen. Die erste ist theoretische, die andere praktische Erkenntnis der Vernunft. Von beiden muß der reine Teil, so viel oder so wenig er auch enthalten mag, nämlich derjenige, darin Vernunft gänzlich a priori ihr Objekt bestimmt, vorher allein vorgetragen werden, und dasjenige, was aus anderen Quellen kommt, damit nicht vermengt werden; denn es gibt übele Wirtschaft, wenn man blindlings ausgibt, was einkommt, ohne nachher, wenn jene in Stecken gerät, unterscheiden zu können, welcher Teil der Einnahme den Aufwand tragen könne, und von welcher man denselben beschneiden muß.*

*Mathematik und Physik sind die beiden theoretischen Erkenntnisse der Vernunft, welche ihre Objekte a priori bestimmen sollen, die erstere ganz rein, die zweite wenigstens zum Teil rein, denn aber auch nach Maßgabe anderer Erkenntnisquellen als der der Vernunft.*

*Die Mathematik ist von den frühesten Zeiten her, wohin die Geschichte der menschlichen Vernunft reicht, in dem bewundernswürdigen Volke der Griechen den sichern Weg einer Wissenschaft gegangen. Allein man darf nicht denken, daß es ihr so leicht geworden, wie der Logik, wo die Vernunft es nur mit sich selbst zu tun hat, jenen königlichen Weg zu tref|fen, oder vielmehr sich selbst zu bahnen; vielmehr glaube ich, daß es lange mit ihr (vornehmlich noch unter den Ägyptern) beim Herumtappen geblieben ist, und diese Umänderung einer Revolution zuzuschreiben sei, die der glückliche Einfall eines einzigen Mannes in einem Versuche zu Stande brachte, von welchem an die Bahn, die man nehmen mußte, nicht mehr zu verfehlen war, und der sichere Gang einer Wissenschaft für alle Zeiten und in unendliche Weiten eingeschlagen und vorgezeichnet war. Die Geschichte dieser Revolution der Denkart, welche viel wichtiger war als die Entdeckung des Weges um das berühmte Vorgebirge, und des Glücklichen, der sie zu Stande brachte, ist uns nicht auf-*

behalten. Doch beweiset die Sage, welche Diogenes der  
 Laertier uns überliefert, der von den kleinsten, und, nach  
 dem gemeinen Urtheil, gar nicht einmal eines Beweises benö-  
 tigten, Elementen der geometrischen Demonstrationen den  
 angeblichen Erfinder nennt, daß das Andenken der Verände- 5  
 rung, die durch die erste Spur der Entdeckung dieses neuen  
 Weges bewirkt wurde, den Mathematikern äußerst wichtig  
 geschienen haben müsse, und dadurch unvergeßlich geworden  
 sei. Dem ersten, der den gleichschenkligten Triangel  
 demonstrierte, (er mag nun Thales oder wie man will gehe- 10  
 ßen haben,) dem ging ein Licht auf; denn er fand, daß | er  
 nicht dem, was er in der Figur sahe, oder auch dem bloßen Be-  
 griffe derselben nachspüren und gleichsam davon ihre Eigen-  
 schaften ablernen, sondern durch das, was er nach Begriffen  
 selbst a priori hineindachte und darstellte, (durch Konstruk- 15  
 tion) hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas a  
 priori zu wissen, der Sache nichts beilegen müsse, als was  
 aus dem notwendig folgte, was er seinem Begriffe gemäß  
 selbst in sie gelegt hat.

Mit der Naturwissenschaft ging es weit langsamer zu, bis 20  
 sie den Heeresweg der Wissenschaft traf; denn es sind nur  
 etwa anderthalb Jahrhunderte, daß der Vorschlag des sinnrei-  
 chen Baco von Verulam diese Entdeckung theils veranlaßte,  
 theils, da man bereits auf der Spur derselben war, mehr belebte, 25  
 welche eben sowohl nur durch eine schnell vorgegangene Re-  
 volution der Denkart erklärt werden kann. Ich will hier nur  
 die Naturwissenschaft, so fern sie auf empirische Prinzi-  
 pien gegründet ist, in Erwägung ziehen.

9 gleichschenkligten] R, Ak; gleichseitigen B; korrigiert nach Kants Brief an Schütz vom 25. Juni 1787

14 sondern durch das] B; sondern sie durch das Ha; sondern diese durch das E; sondern das Ad

16 hervorbringen] sc. das, »was er in der Figur sahe«, hervorbringen Gö

16-17 daß er ... der Sache] R, Ak; daß er ... er der Sache B; daß ... er der Sache Ke

Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen, oder Torricelli die Luft ein Gewicht, was er sich zum voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen ließ, oder  
 5 in noch späterer Zeit Stahl Metalle in Kalk und diesen wieder|um in Metall verwandelte, indem er ihnen etwas entzog B XIII  
 und wiedergab<sup>1</sup>; so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien  
 10 ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in ei-  
 15 nem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muß mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand, und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der anderen, an die  
 20 Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt. Und so hat sogar Physik die so vorteilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, dem-  
 25 je|nigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, ge- B XIV  
 gemäß, dasjenige in ihr zu suchen, (nicht ihr anzudichten,) was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hiedurch ist die Naturwissenschaft allererst in  
 30 den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, da sie so viel Jahrhunderte durch nichts weiter als ein bloßes Herumtappen gewesen war.

<sup>1</sup> Ich folge hier nicht genau dem Faden der Geschichte der Experimentalmethode, deren erste Anfänge auch nicht wohl bekannt sind.

Der *Metaphysik*, einer ganz isolierten spekulativen Vernunft-  
 erkenntnis, die sich gänzlich über Erfahrungsbelehrung  
 erhebt, und zwar durch bloße Begriffe (nicht wie Mathematik  
 durch Anwendung derselben auf Anschauung), wo also Vernunft  
 selbst ihr eigener Schüler sein soll, ist das Schicksal  
 bisher noch so günstig nicht gewesen, daß sie den sichern  
 Gang einer Wissenschaft einzuschlagen vermocht hätte; ob  
 sie gleich älter ist, als alle übrige, und bleiben würde, wenn  
 gleich die übrigen insgesamt in dem Schlunde einer alles ver-  
 tilgenden Barbarei gänzlich verschlungen werden sollten.  
 Denn in ihr gerät die Vernunft kontinuierlich in Stecken,  
 selbst wenn sie diejenigen Gesetze, welche die gemeinste Er-  
 fahrung bestätigt, (wie sie sich anmaßt) a priori einsehen  
 will. In ihr muß man unzählige mal den Weg zurück tun,  
 weil man findet, daß er dahin nicht führt, wo man hin will,  
 und was die Einhelligkeit ihrer Anhänger in Be|hauptungen  
 betrifft, so ist sie noch so weit davon entfernt, daß sie viel-  
 mehr ein Kampfplatz ist, der ganz eigentlich dazu bestimmt  
 zu sein scheint, seine Kräfte im Spielgefachte zu üben, auf  
 dem noch niemals irgend ein Fechter sich auch den kleinsten  
 Platz hat erkämpfen und auf seinen Sieg einen dauerhaften  
 Besitz gründen können. Es ist also kein Zweifel, daß ihr Ver-  
 fahren bisher ein bloßes Herumtappen, und, was das  
 Schlimmste ist, unter bloßen Begriffen, gewesen sei.

BXV

Woran liegt es nun, daß hier noch kein sicherer Weg der  
 Wissenschaft hat gefunden werden können? Ist er etwa un-  
 möglich? Woher hat denn die Natur unsere Vernunft mit der  
 rastlosen Bestrebung heimgesucht, ihm als einer ihrer wich-  
 tigsten Angelegenheiten nachzuspüren? Noch mehr, wie we-  
 nig haben wir Ursache, Vertrauen in unsere Vernunft zu set-  
 zen, wenn sie uns in einem der wichtigsten Stücke unserer  
 Wißbegierde nicht bloß verläßt, sondern durch Vorspiegelun-  
 gen hinhält, und am Ende betrügt! Oder ist er bisher nur ver-  
 fehlt; welche Anzeige können wir benutzen, um bei erneuer-

tem Nachsuchen zu hoffen, daß wir glücklicher sein werden, als andere vor uns gewesen sind?

Ich sollte meinen, die Beispiele der Mathematik und Naturwissenschaft, die durch eine auf ein|mal zu Stande gebrachte Revolution das geworden sind, was sie jetzt sind, wären merkwürdig genug, um dem wesentlichen Stücke der Umänderung der Denkart, die ihnen so vorteilhaft geworden ist, nachzusinnen, und ihnen, so viel ihre Analogie, als Vernunftkenntnisse, mit der Metaphysik verstattet, hierin wenigstens zum Versuche nachzuahmen. Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. Es ist hiemit eben so, als mit den ersten Gedanken des Copernicus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ. In der Metaphysik kann man | nun, was die Anschauung der Gegenstände betrifft, es auf ähnliche Weise versuchen. Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglich-

5-6 wären] R, Ak; wäre B

21 den] B; dem E



keit ganz wohl vorstellen. Weil ich aber bei diesen Anschauungen, wenn sie Erkenntnisse werden sollen, nicht stehen bleiben kann, sondern sie als Vorstellungen auf irgend etwas als Gegenstand beziehen und diesen durch jene bestimmen muß, so kann ich entweder annehmen, die Begriffe, wodurch ich diese Bestimmung zu Stande bringe, richten sich auch nach dem Gegenstande, und denn bin ich wiederum in derselben Verlegenheit, wegen der Art, wie ich a priori hievon etwas wissen könne; oder ich nehme an, die Gegenstände, oder, welches einerlei ist, die Erfahrung, in welcher sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richte sich nach diesen Begriffen, so sehe ich sofort eine leichtere Auskunft, weil Erfahrung selbst eine Erkenntnisart ist, die Verstand erfordert, dessen Regel ich in mir, noch ehe mir Gegenstände gegeben werden, mithin a priori voraussetzen muß, welche in Begriffen a priori ausgedrückt wird, nach denen sich also alle Gegenstände der Erfahrung | notwendig richten und mit ihnen übereinstimmen müssen. Was Gegenstände betrifft, so fern sie bloß durch Vernunft und zwar notwendig gedacht, die aber (so wenigstens, wie die Vernunft sie denkt) gar nicht in der Erfahrung gegeben werden können, so werden die Versuche sie zu denken (denn denken müssen sie sich doch lassen) hernach einen herrlichen Proberstein desjenigen abgeben, was wir als die veränderte Methode der Denkungsart annehmen, daß wir nämlich von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Diese dem Naturforscher nachgeahmte Methode besteht also darin: die Elemente der reinen Vernunft in dem zu suchen, was sich durch ein Experiment bestätigen oder widerlegen läßt. Nun läßt sich zur Prüfung der Sätze der reinen Vernunft, vornehmlich wenn sie über alle Grenze möglicher Erfahrung hinaus gewagt werden, kein Experiment mit ihren Objekten machen (wie in der Naturwissenschaft): also wird es nur mit Begriffen und Grundsätzen, die wir a priori annehmen, tunlich sein, indem man sie nämlich so einrichtet, daß dieselben Gegenstände einerseits als Gegenstände der | Sinne und des Verstandes für die Erfahrung, andererseits aber doch als Gegenstände, die man

Dieser Versuch gelingt nach Wunsch, und verspricht der  
 Metaphysik in ihrem ersten Teile, da sie sich nämlich mit Be-  
 griffen a priori beschäftigt, davon die korrespondierenden Ge-  
 genstände in der Erfahrung jenen angemessen gegeben werden  
 5 können, den | sicheren Gang einer Wissenschaft. Denn man B XIX  
 kann nach dieser Veränderung der Denkart die Möglichkeit  
 einer Erkenntnis a priori ganz wohl erklären, und, was noch  
 mehr ist, die Gesetze, welche a priori der Natur, als dem In-  
 begriffe der Gegenstände der Erfahrung, zum Grunde liegen,  
 10 mit ihren genugtuenden Beweisen versehen, welches beides  
 nach der bisherigen Verfahrensart unmöglich war. Aber es er-  
 gibt sich aus dieser Deduktion unseres Vermögens a priori zu  
 erkennen im ersten Teile der Metaphysik ein befremdliches  
 und dem ganzen Zwecke derselben, der den zweiten Teil be-  
 15 beschäftigt, dem Anscheine nach sehr nachteiliges Resultat,  
 nämlich daß wir mit ihm nie über die Grenze möglicher Er-  
 fahrung hinauskommen können, welches doch gerade die we-  
 sentlichste Angelegenheit dieser Wissenschaft ist. Aber hierin  
 | liegt eben das Experiment einer Gegenprobe der Wahrheit B XX  
 20 des Resultats jener ersten Würdigung unserer Vernunft-  
 erkenntnis a priori, daß sie nämlich nur auf Erscheinungen  
 gehe, die Sache an sich selbst dagegen zwar als für sich wirk-  
 lich, aber von uns unerkannt, liegen lasse. Denn das, was  
 uns notwendig über die Grenze der Erfahrung und aller Er-  
 25 scheinungen hinaus zu gehen treibt, ist das Unbedingte,  
 welches die Vernunft in den Dingen an sich selbst notwendig

bloß denkt, allenfalls für die isolierte und über Erfahrungsgrenze hin-  
 ausstrebende Vernunft, mithin von zwei verschiedenen Seiten betrachtet  
 werden können. Findet es sich nun, daß, wenn man die Dinge aus jenem  
 30 doppelten Gesichtspunkte betrachtet, Einstimmung mit dem Prinzip der  
 reinen Vernunft stattfindet, bei einerlei Gesichtspunkte aber ein unver-  
 meidlicher Widerstreit der Vernunft mit sich selbst entspringt, so entschei-  
 det das Experiment für die Richtigkeit jener Unterscheidung.

10 ihren] B; ihnen? Gö

27 über Erfahrungsgrenze] B; über alle Erfahrungsgrenze E; über  
 die Erfahrungsgrenze Ad

und mit allem Recht zu allem Bedingten, und dadurch die Reihe der Bedingungen als vollendet verlangt. Findet sich nun, wenn man annimmt, unsere Erfahrungserkenntnis richte sich nach den Gegenständen als Dingen an sich selbst, daß das Unbedingte ohne Widerspruch gar nicht ge- 5  
 dacht werden könne; dagegen, wenn man annimmt, unsere Vorstellung der Dinge, wie sie uns gegeben werden, richte sich nicht nach diesen, als Dingen an sich selbst, sondern diese Gegenstände vielmehr, als Erscheinungen, richten sich nach unserer Vorstellungsart, der Widerspruch wegfallt; 10  
 und daß folglich das Unbedingte nicht an Dingen, so fern wir sie kennen, (sie uns gegeben werden,) wohl aber an ihnen, so fern wir sie nicht kennen, als Sachen an sich selbst, ange-  
 troffen werden müsse: so zeigt sich, daß, was wir Anfangs 15  
 nur zum Versuche annahmen, gegrün|det sei.<sup>1</sup> Nun bleibt uns immer noch übrig, nachdem der spekulativen Vernunft alles Fortkommen in diesem Felde des Übersinnlichen abgesprochen worden, zu versuchen, ob sich nicht in ihrer praktischen Erkenntnis Data finden, jenen transzendenten Vernunftbe- 20  
 griff des Unbedingten zu bestimmen, und auf solche Weise, dem Wunsche der Metaphysik gemäß, über die Grenze aller möglichen Erfahrung hinaus mit unserem, aber nur in praktischer Absicht möglichen Erkenntnisse a priori zu gelangen. Und bei einem solchen Verfahren hat uns die spekulative Ver- 25  
 nunft zu solcher Erweiterung immer doch wenigstens Platz verschafft, wenn sie ihn gleich leer lassen mußte, und es bleibt uns also noch unbenommen, ja wir sind gar dazu durch

<sup>1</sup> Dieses Experiment der reinen Vernunft hat mit dem der Chymiker, welches sie mannigmal den Versuch der Reduktion, im Allgemeinen aber das synthetische Verfahren nennen, viel Ähnliches. Die Ana- 30  
 lysis des Metaphysikers schied die reine Erkenntnis a priori in zwei sehr ungleichartige Elemente, nämlich die der Dinge als Erscheinungen, und dann der Dinge an sich selbst. Die Dialektik verbindet beide wiederum zur Einhelligkeit mit der notwendigen Vernunftidee des Unbe- 35  
 dingten, und findet, daß diese Einhelligkeit niemals anders, als durch jene Unterscheidung herauskomme, welche also die wahre ist.

sie aufgefordert, ihn durch | praktische Data derselben, wenn wir können, auszufüllen.<sup>1</sup> BXXII

In jenem Versuche, das bisherige Verfahren der Metaphysik umzuändern, und dadurch, daß wir nach dem Beispiele der Geometer und Naturforscher eine gänzliche Revolution mit derselben vornehmen, besteht nun das Geschäft dieser Kritik der reinen spekulativen Vernunft. Sie ist ein Traktat von der Methode, nicht ein System der Wissenschaft selbst; aber sie verzeichnet gleichwohl den ganzen Umriß derselben, so wohl in Ansehung ihrer Grenzen, als auch | den ganzen inneren Gliederbau derselben. Denn das hat die reine spekulative Vernunft Eigentümliches an sich, daß sie ihr eigen Vermögen, nach Verschiedenheit der Art, wie sie sich Objekte zum Denken wählt, ausmessen, und auch selbst die mancherlei Arten, sich Aufgaben vorzulegen, vollständig vorzählen, und so den ganzen Vorriß zu einem System der Metaphysik verzeichnen BXXIII

<sup>1</sup> So verschafften die Zentralgesetze der Bewegungen der Himmelskörper dem, was Copernicus anfänglich nur als Hypothese annahm, ausgemachte Gewißheit, und bewiesen zugleich die unsichtbare den Weltbau verbindende Kraft (der Newtonischen Anziehung), welche auf immer unentdeckt geblieben wäre, wenn der erstere es nicht gewagt hätte, auf eine widersinnische, aber doch wahre Art, die beobachteten Bewegungen nicht in den Gegenständen des Himmels, sondern in ihrem Zuschauer zu suchen. Ich stelle in dieser Vorrede die in der Kritik vorgetragene, jener Hypothese analogische, Umänderung der Denkart auch nur als Hypothese auf, ob sie gleich in der Abhandlung selbst aus der Beschaffenheit unserer Vorstellungen vom Raum und Zeit und den Elementarbegriffen des Verstandes, nicht hypothetisch, sondern apodiktisch bewiesen wird, um nur die ersten Versuche einer solchen Umänderung, welche allemal hypothetisch sind, bemerklich zu machen. 30

4 umzuändern, und dadurch] B; umzuändern, und zwar dadurch Ad; umzuändern, und ihr den sicheren Gang einer Wissenschaft zu geben, dadurch? EA; umzuändern, dadurch? EA; umzuändern, und darin?

9-10 derselben, so wohl in] B; derselben sowohl, in Va

10-11 den ganzen inneren Gliederbau] B; des ganzen inneren Gliederbaus E

kann und soll; weil, was das erste betrifft, in der Erkenntnis a priori den Objekten nichts beigelegt werden kann, als was das denkende Subjekt aus sich selbst hernimmt, und, was das zweite anlangt, sie in Ansehung der Erkenntnisprinzipien eine ganz abgesonderte für sich bestehende Einheit ist, in welcher ein jedes Glied, wie in einem organisierten Körper, um aller anderen und alle um eines willen dasind, und kein Prinzip mit Sicherheit in einer Beziehung genommen werden kann, ohne es zugleich in der durchgängigen Beziehung zum ganzen reinen Vernunftgebrauch untersucht zu haben. Dafür aber hat auch die Metaphysik das seltene Glück, welches keiner andern Vernunftwissenschaft, die es mit Objekten zu tun hat, (denn die Logik beschäftigt sich nur mit der Form des Denkens überhaupt,) zu Teil werden kann, daß, wenn sie durch diese Kritik in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, sie das ganze Feld der für sie gehörigen Erkenntnisse völlig befassen | und also ihr Werk vollenden und für die Nachwelt, als einen nie zu vermehrenden Hauptstuhl, zum Gebrauche niederlegen kann, weil sie es bloß mit Prinzipien und den Einschränkungen ihres Gebrauchs zu tun hat, welche durch jene selbst bestimmt werden. Zu dieser Vollständigkeit ist sie daher, als Grundwissenschaft, auch verbunden, und von ihr muß gesagt werden können: *nil actum reputans, si quid superesset agendum.*

Aber was ist denn das, wird man fragen, für ein Schatz, den wir der Nachkommenschaft mit einer solchen durch Kritik geläuterten, dadurch aber auch in einen beharrlichen Zustand gebrachten Metaphysik, zu hinterlassen gedenken? Man wird bei einer flüchtigen Übersicht dieses Werks wahrzunehmen glauben, daß der Nutzen davon doch nur negativ sei, uns nämlich mit der spekulativen Vernunft niemals über die Erfahrungsgrenze hinaus zu wagen, und das ist auch in der Tat ihr erster Nutzen. Dieser aber wird alsbald positiv,

24 *nil ... agendum.*] »nichts für erledigt ansehend, wenn noch etwas zu tun übrig wäre.« [in etwa Lucan, 2, 657]

wenn man inne wird, daß die Grundsätze, mit denen sich spekulative Vernunft über ihre Grenze hinauswagt, in der Tat nicht Erweiterung, sondern, wenn man sie näher betrachtet, Verengung unseres Vernunftgebrauchs zum unausbleiblichen Erfolg haben, indem sie wirklich die Grenzen der Sinnlichkeit, zu der sie eigentlich gehören, | über alles zu erweitern und so den reinen (praktischen) Vernunftgebrauch gar zu verdrängen drohen. Daher ist eine Kritik, welche die erstere einschränkt, so fern zwar negativ, aber, indem sie dadurch zugleich ein Hindernis, welches den letzteren Gebrauch einschränkt, oder gar zu vernichten droht, aufhebt, in der Tat von positivem und sehr wichtigem Nutzen, so bald man überzeugt wird, daß es einen schlechterdings notwendigen praktischen Gebrauch der reinen Vernunft (den moralischen) gebe, in welchem sie sich unvermeidlich über die Grenzen der Sinnlichkeit erweitert, dazu sie zwar von der spekulativen keiner Beihülfe bedarf, dennoch aber wider ihre Gegenwirkung gesichert sein muß, um nicht in Widerspruch mit sich selbst zu geraten. Diesem Dienste der Kritik den positiven Nutzen abzusprechen, wäre eben so viel, als sagen, daß Polizei keinen positiven Nutzen schaffe, weil ihr Hauptgeschäfte doch nur ist, der Gewalttätigkeit, welche Bürger von Bürgern zu besorgen haben, einen Riegel vorzuschieben, damit ein jeder seine Angelegenheit ruhig und sicher treiben könne. Daß Raum und Zeit nur Formen der sinnlichen Anschauung, also nur Bedingungen der Existenz der Dinge als Erscheinungen sind, daß wir ferner keine Verstandesbegriffe, mithin auch gar keine Elemente zur Erkenntnis der Dinge haben, als so fern | diesen Begriffen korrespondierende Anschauung gegeben werden kann, folglich wir von keinem Gegenstande als Dinge an sich selbst, sondern nur so fern es Objekt der sinnlichen Anschauung ist, d. i. als Erscheinung, Erkenntnis haben können, wird im analytischen Teile der Kritik bewiesen; woraus denn freilich die Ein-

BXXV

BXXVI

schränkung aller nur möglichen spekulativen Erkenntnis der  
 Vernunft auf bloße Gegenstände der Erfahrung folgt. Gleichwohl wird, welches wohl gemerkt werden muß, doch  
 dabei immer vorbehalten, daß wir eben dieselben Gegenstände  
 auch als Dinge an sich selbst, wenn gleich nicht erkennen, 5  
 doch wenigstens müssen denken können<sup>1</sup>. Denn sonst  
 BXXVII würde der ungereimte Satz daraus folgen, daß Erscheinung  
 ohne etwas wäre, was da erscheint. Nun wollen wir annehmen,  
 die durch unsere Kritik notwendiggemachte Unterscheidung  
 der Dinge, als Gegenstände der Erfahrung, von eben 10  
 denselben, als Dingen an sich selbst, wäre gar nicht gemacht,  
 so müßte der Grundsatz der Kausalität und mithin der Naturmechanism  
 in Bestimmung derselben durchaus von allen  
 Dingen überhaupt als wirkenden Ursachen gelten. Von eben  
 demselben Wesen also, z. B. der menschlichen Seele, würde 15  
 ich nicht sagen können, ihr Wille sei frei, und er sei doch zugleich  
 der Naturnotwendigkeit unterworfen, d. i. nicht frei,  
 ohne in einen offenbaren Widerspruch zu geraten; weil ich  
 die Seele in beiden Sätzen in eben derselben Bedeutung,  
 nämlich als Ding überhaupt, (als Sache an sich selbst) ge- 20  
 nommen habe, und, ohne vorhergehende Kritik, auch nicht  
 anders nehmen konnte. Wenn aber die Kritik nicht geirrt hat,  
 da sie das Objekt in zweierlei Bedeutung nehmen lehrt,  
 nämlich als Erscheinung, oder als Ding an sich selbst; wenn  
 die Deduktion ihrer Verstandesbegriffe richtig ist, mithin auch 25  
 der Grundsatz der Kausalität nur auf Dinge im ersten Sinne

<sup>1</sup> Einen Gegenstand erkennen, dazu wird erfordert, daß ich seine  
 Möglichkeit (es sei nach dem Zeugnis der Erfahrung aus seiner Wirklichkeit,  
 oder a priori durch Vernunft) beweisen könne. Aber denken kann  
 ich, was ich will, wenn ich mir nur nicht selbst widerspreche, d. i. wenn 30  
 mein Begriff nur ein möglicher Gedanke ist, ob ich zwar dafür nicht  
 stehen kann, ob im Inbegriffe aller Möglichkeiten diesem auch ein Objekt  
 korrespondiere oder nicht. Um einem solchen Begriffe aber objektive Gültigkeit  
 (reale Möglichkeit, denn die erstere war bloß die logische) beizulegen,  
 dazu wird etwas mehr erfordert. Dieses Mehrere aber braucht eben 35  
 nicht in theoretischen Erkenntnisquellen gesucht zu werden, es kann  
 auch in praktischen liegen.

genommen, nämlich so fern sie Gegenstände der Erfahrung  
 sind, geht, eben dieselbe aber nach der zweiten Bedeutung  
 ihm nicht unterworfen sind, so wird eben derselbe Wille in  
 der | Erscheinung (den sichtbaren Handlungen) als dem Na- B XXVIII  
 5 turgesetze notwendig gemäß und so fern nicht frei, und  
 doch andererseits, als einem Dinge an sich selbst angehörig,  
 jenem nicht unterworfen, mithin als frei gedacht, ohne daß  
 hiebei ein Widerspruch vorgeht. Ob ich nun gleich meine  
 Seele, von der letzteren Seite betrachtet, durch keine spekula-  
 10 tive Vernunft, (noch weniger durch empirische Beobachtung,)  
 mithin auch nicht die Freiheit als Eigenschaft eines Wesens,  
 dem ich Wirkungen in der Sinnenwelt zuschreibe, erkennen  
 kann, darum weil ich ein solches seiner Existenz nach, und  
 doch nicht in der Zeit, bestimmt erkennen müßte, (welches,  
 15 weil ich meinem Begriffe keine Anschauung unterlegen  
 kann, unmöglich ist,) so kann ich mir doch die Freiheit den-  
 ken, d. i. die Vorstellung davon enthält wenigstens keinen  
 Widerspruch in sich, wenn unsere kritische Unterscheidung  
 beider (der sinnlichen und intellektuellen) Vorstellungsarten  
 20 und die davon herrührende Einschränkung der reinen Ver-  
 standesbegriffe, mithin auch der aus ihnen fließenden  
 Grundsätze, Statt hat. Gesetzt nun, die Moral setze not-  
 wendig Freiheit (im strengsten Sinne) als Eigenschaft unseres  
 Willens voraus, indem sie praktische in unserer Vernunft lie-  
 25 gende ursprüngliche Grundsätze als Data derselben a priori  
 anführt, die ohne Voraussetzung der Frei|heit schlechterdings B XXIX  
 unmöglich wären, die spekulative Vernunft aber hätte bewie-  
 sen, daß diese sich gar nicht denken lasse, so muß notwendig  
 jene Voraussetzung, nämlich die moralische, derjenigen wei-  
 30 chen, deren Gegenteil einen offenbaren Widerspruch enthält,  
 folglich Freiheit und mit ihr Sittlichkeit (denn deren Ge-  
 genteil enthält keinen Widerspruch, wenn nicht schon Frei-  
 heit vorausgesetzt wird,) dem Naturmechanism den Platz  
 einräumen. So aber, da ich zur Moral nichts weiter brauche,  
 35 als daß Freiheit sich nur nicht selbst widerspreche, und sich  
 also doch wenigstens denken lasse, ohne nötig zu haben sie  
 weiter einzusehen, daß sie also dem Naturmechanism eben



derselben Handlung (in anderer Beziehung genommen) gar kein Hindernis in den Weg lege: so behauptet die Lehre der Sittlichkeit ihren Platz, und die Naturlehre auch den ihrigen, welches aber nicht Statt gefunden hätte, wenn nicht Kritik uns zuvor von unserer unvermeidlichen Unwissenheit in Ansehung der Dinge an sich selbst belehrt, und alles, was wir theoretisch erkennen können, auf bloße Erscheinungen eingeschränkt hätte. Eben diese Erörterung des positiven Nutzens kritischer Grundsätze der reinen Vernunft läßt sich in Ansehung des Begriffs von Gott und der einfachen Natur unserer Seele zeigen, die ich aber der Kürze halber vorbeigehe. Ich kann also | Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zum Behuf des notwendigen praktischen Gebrauchs meiner Vernunft nicht einmal annehmen, wenn ich nicht der spekulativen Vernunft zugleich ihre Anmaßung überschwenglicher Einsichten benehme, weil sie sich, um zu diesen zu gelangen, solcher Grundsätze bedienen muß, die, indem sie in der Tat bloß auf Gegenstände möglicher Erfahrung reichen, wenn sie gleichwohl auf das angewandt werden, was nicht ein Gegenstand der Erfahrung sein kann, wirklich dieses jederzeit in Erscheinung verwandeln, und so alle praktische Erweiterung der reinen Vernunft für unmöglich erklären. Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, und der Dogmatism der Metaphysik, d. i. das Vorurteil, in ihr ohne Kritik der reinen Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist. – Wenn es also mit einer nach Maßgabe der Kritik der reinen Vernunft abgefaßten systematischen Metaphysik eben nicht schwer sein kann, der Nachkommenschaft ein Vermächtnis zu hinterlassen, so ist dies kein für gering zu achtendes Geschenk; man mag nun bloß auf die Kultur der Vernunft durch den sicheren Gang einer Wissenschaft überhaupt, in Vergleichung mit dem grundlosen Tappen und leichtsinnigen Her-

umstreifen derselben ohne Kritik sehen, oder auch auf bessere Zeitanwendung einer wißbegierigen Jugend, die beim gewöhnlichen Dogmatism so frühe und so viel Aufmunterung bekommt, über Dinge, davon sie nichts versteht, und darin sie, so wie niemand in der Welt, auch nie etwas einsehen wird, bequem zu vernünfteln, oder gar auf Erfindung neuer Gedanken und Meinungen auszugehen, und so die Erlernung gründlicher Wissenschaften zu verabsäumen; am meisten aber, wenn man den unschätzbaren Vorteil in Anschlag bringt, allen Einwürfen wider Sittlichkeit und Religion auf sokratische Art, nämlich durch den klärsten Beweis der Unwissenheit der Gegner, auf alle künftige Zeit ein Ende zu machen. Denn irgend eine Metaphysik ist immer in der Welt gewesen, und wird auch wohl ferner, mit ihr aber auch eine Dialektik der reinen Vernunft, weil sie ihr natürlich ist, darin anzutreffen sein. Es ist also die erste und wichtigste Angelegenheit der Philosophie, einmal für allemal ihr dadurch, daß man die Quelle der Irrtümer verstopft, allen nachteiligen Einfluß zu benehmen.

Bei dieser wichtigen Veränderung im Felde der Wissenschaften, und dem Verluste, den spekulative Vernunft an ihrem bisher eingebildeten Besitze erleiden muß, bleibt dennoch alles mit der allgemeinen \ menschlichen Angelegenheit, und dem Nutzen, den die Welt bisher aus den Lehren der reinen Vernunft zog, in demselben vorteilhaften Zustande, als es jemalen war, und der Verlust trifft nur das Monopol der Schulen, keinesweges aber das Interesse der Menschen. Ich frage den unbiegsamsten Dogmatiker, ob der Beweis von der Fortdauer unserer Seele nach dem Tode aus der Einfachheit der Substanz, ob der von der Freiheit des Willens gegen den allgemeinen Mechanism durch die subtilen, obzwar ohnmächtigen, Unterscheidungen subjektiver und objektiver praktischer Notwendigkeit, oder ob der vom Dasein Gottes aus dem Begriffe eines allerrealsten Wesens, (der Zufälligkeit des Veränderlichen, und der Notwendigkeit eines ersten Bewegers,) nachdem sie von den Schulen ausgingen, jemals haben bis zum Publikum gelangen und auf dessen Überzeu-

gung den mindesten Einfluß haben können? Ist dieses nun  
 nicht geschehen, und kann es auch, wegen der Untauglichkeit  
 des gemeinen Menschenverstandes zu so subtiler Spekulation,  
 niemals erwartet werden; hat vielmehr, was das erstere  
 betrifft, die jedem Menschen bemerkliche Anlage seiner Natur, 5  
 durch das Zeitliche (als zu den Anlagen seiner ganzen  
 Bestimmung unzulänglich) nie zufrieden gestellt werden zu  
 können, die Hoffnung eines künftigen Lebens, in Anse-  
 B XXXIII hung des zweiten die bloße | klare Darstellung der Pflichten  
 im Gegensatze aller Ansprüche der Neigungen das Bewußt- 10  
 sein der Freiheit, und endlich, was das dritte anlangt, die  
 herrliche Ordnung, Schönheit und Vorsorge, die allerwärts in  
 der Natur hervorblickt, allein den Glauben an einen weisen  
 und großen Welturheber, die sich aufs Publikum verbreiten-  
 de Überzeugung, so fern sie auf Vernunftgründen beruht, 15  
 ganz allein bewirken müssen: so bleibt ja nicht allein dieser  
 Besitz ungestört, sondern er gewinnt vielmehr dadurch noch  
 an Ansehn, daß die Schulen nunmehr belehrt werden, sich  
 keine höhere und ausgebreitete Einsicht in einem Punkte  
 anzumaßen, der die allgemeine menschliche Angelegenheit 20  
 betrifft, als diejenige ist, zu der die große (für uns achtungs-  
 würdigste) Menge auch eben so leicht gelangen kann, und  
 sich also auf die Kultur dieser allgemein faßlichen und in mo-  
 ralischer Absicht hinreichenden Beweisgründe allein einzu-  
 schränken. Die Veränderung betrifft also bloß die arroganten 25  
 Ansprüche der Schulen, die sich gerne hierin (wie sonst mit  
 Recht in vielen anderen Stücken) für die alleinigen Kenner  
 und Aufbewahrer solcher Wahrheiten möchten halten lassen,  
 von denen sie dem Publikum nur den Gebrauch mitteilen,  
 den Schlüssel derselben aber für sich behalten (*quod mecum* 30  
*nescit, solus vult scire videri*). Gleichwohl ist doch auch für  
 B XXXIV einen | billigern Anspruch des spekulativen Philosophen ge-  
 sorgt. Er bleibt immer ausschließlich Depositär, einer dem

30–31 *quod ... videri*] »Was er, wie ich, nicht weiß, will er allein zu wissen sich den Anschein geben.« [in etwa Horaz, Briefe, II, i, 87]

Publikum, ohne dessen Wissen, nützlichen Wissenschaft,  
 nämlich der Kritik der Vernunft; denn die kann niemals po-  
 pulär werden, hat aber auch nicht nötig es zu sein; weil, so  
 wenig dem Volke die fein gesponnenen Argumente für nützlich-  
 5 e Wahrheiten in den Kopf wollen, eben so wenig kommen  
 ihm auch die eben so subtilen Einwürfe dagegen jemals in  
 den Sinn; dagegen, weil die Schule, so wie jeder sich zur  
 Spekulation erhebende Mensch, unvermeidlich in beide ge-  
 rät, jene dazu verbunden ist, durch gründliche Untersuchung  
 10 der Rechte der spekulativen Vernunft einmal für allemal dem  
 Skandal vorzubeugen, das über kurz oder lang selbst dem  
 Volke aus den Streitigkeiten aufstoßen muß, in welche sich  
 Metaphysiker (und als solche endlich auch wohl Geistliche)  
 ohne Kritik unausbleiblich verwickeln, und die selbst nachher  
 15 ihre Lehren verfälschen. Durch diese kann nun allein dem  
 Materialism, Fatalism, Atheism, dem freigeisterischen  
 Unglauben, der Schwärmerei und Aberglauben, die  
 allgemein schädlich werden können, zuletzt auch dem Idea-  
 lism und Skeptizism, die mehr den Schulen gefährlich  
 20 sind, und schwerlich ins Publikum übergehen können, selbst  
 die Wurzel abgeschnitten werden. Wenn Regierungen | sich BXXXV  
 ja mit Angelegenheiten der Gelehrten zu befassen gut finden,  
 so würde es ihrer weisen Vorsorge für Wissenschaften sowohl  
 als Menschen weit gemäßer sein, die Freiheit einer solchen  
 25 Kritik zu begünstigen, wodurch die Vernunftbearbeitungen  
 allein auf einen festen Fuß gebracht werden können, als den  
 lächerlichen Despotism der Schulen zu unterstützen, welche  
 über öffentliche Gefahr ein lautes Geschrei erheben, wenn  
 man ihre Spinnewebe zerreißt, von denen doch das Publi-  
 30 kum niemals Notiz genommen hat, und deren Verlust es also  
 auch nie fühlen kann.

Die Kritik ist nicht dem dogmatischen Verfahren der  
 Vernunft in ihrem reinen Erkenntnis, als Wissenschaft, ent-  
 gegengesetzt, (denn diese muß jederzeit dogmatisch, d. i. aus

sicheren Prinzipien a priori streng beweisend sein,) sondern dem Dogmatism, d. i. der Anmaßung, mit einer reinen Erkenntnis aus Begriffen (der philosophischen), nach Prinzipien, so wie sie die Vernunft längst im Gebrauche hat, ohne Erkundigung der Art und des Rechts, womit sie dazu gelangt ist, allein fortzukommen. Dogmatism ist also das dogmatische Verfahren der reinen Vernunft, ohne vorangehende Kritik ihres eigenen Vermögens. Diese Entgegensetzung soll daher nicht der geschwätzigen Seichtigkeit, unter dem angemäßen Namen der Popu|larität, oder wohl gar dem Skeptizism, der mit der ganzen Metaphysik kurzen Prozeß macht, das Wort reden; vielmehr ist die Kritik die notwendige vorläufige Veranstaltung zur Beförderung einer gründlichen Metaphysik als Wissenschaft, die notwendig dogmatisch und nach der strengsten Foderung systematisch, mithin schulgerecht (nicht populär) ausgeführt werden muß, denn diese Foderung an sie, da sie sich anheischig macht, gänzlich a priori, mithin zu völliger Befriedigung der spekulativen Vernunft ihr Geschäfte auszuführen, ist unnachlässlich. In der Ausführung also des Plans, den die Kritik vorschreibt, d. i. im künftigen System der Metaphysik, müssen wir dereinst der strengen Methode des berühmten Wolff, des größten unter allen dogmatischen Philosophen, folgen, der zuerst das Beispiel gab, (und durch dies Beispiel der Urheber des bisher noch nicht erloschenen Geistes der Gründlichkeit in Deutschland wurde,) wie durch gesetzmäßige Feststellung der Prinzipien, deutliche Bestimmung der Begriffe, versuchte Strenge der Beweise, Verhütung kühner Sprünge in Folgerungen der sichere Gang einer Wissenschaft zu nehmen sei, der auch eben darum eine solche, als Metaphysik ist, in diesen Stand zu versetzen vorzüglich geschickt war, wenn es ihm beigefallen wäre, durch Kritik des Organs, nämlich der reinen Vernunft | selbst, sich das Feld vorher zu bereiten: ein Mangel, der nicht sowohl ihm, als vielmehr der

dogmatischen Denkungsart seines Zeitalters beizumessen ist, und darüber die Philosophen, seiner sowohl als aller vorigen Zeiten, einander nichts vorzuwerfen haben. Diejenigen, welche seine Lehrart und doch zugleich auch das Verfahren

5 der Kritik der reinen Vernunft verwerfen, können nichts andres im Sinne haben, als die Fesseln der Wissenschaft gar abzuwerfen, Arbeit in Spiel, Gewißheit in Meinung, und Philosophie in Philodoxie zu verwandeln.

Was diese zweite Auflage betrifft, so habe ich, wie

10 billig, die Gelegenheit derselben nicht vorbeilassen wollen, um den Schwierigkeiten und der Dunkelheit so viel möglich abzuhelpfen, woraus manche Mißdeutungen entsprungen sein mögen, welche scharfsinnigen Männern, vielleicht nicht ohne meine Schuld, in der Beurteilung dieses Buchs aufgestoßen

15 sind. In den Sätzen selbst und ihren Beweisgründen, imgleichen der Form sowohl als der Vollständigkeit des Plans, habe ich nichts zu ändern gefunden; welches teils der langen Prüfung, der ich sie unterworfen hatte, ehe ich es dem Publikum vorlegte, teils der Beschaffenheit der Sache selbst, nämlich der

20 Natur einer reinen spekulativen Vernunft, beizumessen ist, die einen wahren Gliederbau enthält, worin alles Organ ist, nämlich Alles um Eines willen und ein \ jedes Einzelne um BXXXVIII  
aller willen, mithin jede noch so kleine Gebrechlichkeit, sie sei ein Fehler (Irrtum) oder Mangel, sich im Gebrauche un-

25 ausbleiblich verraten muß. In dieser Unveränderlichkeit wird sich dieses System, wie ich hoffe, auch fernerhin behaupten. Nicht Eigendünkel, sondern bloß die Evidenz, welche das Experiment der Gleichheit des Resultats im Ausgange von den mindesten Elementen bis zum Ganzen der reinen Ver-

30 nunft und im Rückgange vom Ganzen (denn auch dieses ist für sich durch die Endabsicht derselben im Praktischen gegeben) zu jedem Teile bewirkt, indem der Versuch, auch nur den kleinsten Teil abzuändern, sofort Widersprüche, nicht bloß

11 so viel möglich] B; so viel als möglich Ke; so viel wie möglich VI

18 es] B; sc. dieses Buch Gö; sie E

des Systems, sondern der allgemeinen Menschenvernunft herbeiführt, berechtigt mich zu diesem Vertrauen. Allein in der Darstellung ist noch viel zu tun, und hierin habe ich mit dieser Auflage Verbesserungen versucht, welche teils dem Mißverstande der Ästhetik, vornehmlich dem im Begriffe der Zeit, teils der Dunkelheit der Deduktion der Verstandesbegriffe, teils dem vermeintlichen Mangel einer genugsamen Evidenz in den Beweisen der Grundsätze des reinen Verstandes, teils endlich der Mißdeutung der der rationalen Psychologie vorgerückten Paralogismen abhelfen sollen. Bis hieher (nämlich nur bis zu Ende des ersten Hauptstücks der transzendentalen Dialektik) und weiter nicht erstrecken sich meine Abänderungen der Darstellungsart<sup>1</sup>, weil die Zeit zu kurz und mir in Ansehung des übrigen auch kein Mißverstand sachkundiger und unparteiischer Prüfer vorgekommen war, welche, auch ohne daß ich sie mit dem ihnen gebührenden

<sup>1</sup> Eigentliche Vermehrung, aber doch nur in der Beweisart, könnte ich nur die nennen, die ich durch eine neue Widerlegung des psychologischen Idealisms, und einen strengen (wie ich glaube auch einzig möglichen) Beweis von der objektiven Realität der äußeren Anschauung S. 275. gemacht habe. Der Idealism mag in Ansehung der wesentlichen Zwecke der Metaphysik für noch so unschuldig gehalten werden, (das er in der Tat nicht ist,) so bleibt es immer ein Skandal der Philosophie und allgemeinen Menschenvernunft, das Dasein der Dinge außer uns (von denen wir doch den ganzen Stoff zu Erkenntnissen selbst für unsern inneren Sinn her haben,) bloß auf Glauben annehmen zu müssen, und, wenn es jemand einfällt es zu bezweifeln, ihm keinen genugtuenden Beweis entgegenstellen zu können. Weil sich in den Ausdrücken des Beweises von der dritten Zeile bis zur sechsten einige Dunkelheit findet: so bitte ich diesen Period so umzuändern: »Dieses Beharrliche aber kann nicht eine Anschauung in mir sein. Denn alle Bestimmungsgründe meines Daseins, die in mir angetroffen werden können, sind Vorstellungen, und bedürfen, als solche, selbst ein von ihnen unterschiedenes Beharrliches, worauf in Beziehung der Wechsel derselben, mithin mein Dasein in der Zeit, darin sie wechseln, bestimmt werden könne.« Man wird gegen diesen Beweis ver-

Lobe nennen | darf, die Rücksicht, die ich auf ihre Erinne- BXL  
 rungen genommen habe, schon von selbst an ihren Stellen an-  
 treffen werden. Mit dieser Verbesserung aber ist ein kleiner  
 Verlust für den Leser verbunden, der nicht zu verhüten war,  
 5 ohne das Buch gar zu voluminös zu machen, nämlich daß  
 verschiedenes, was zwar nicht wesentlich zur Vollständigkeit  
 des Ganzen gehört, mancher Leser aber doch ungerne missen  
 möchte, indem es sonst in anderer Absicht brauchbar sein  
 kann, hat weggelassen oder abgekürzt vorgetragen werden  
 10 müssen, um meiner, wie ich hoffe, jetzt faßlicheren Darstel-  
 lung Platz zu machen, die im Grunde in Ansehung der  
 Sätze und selbst ihrer Beweisgründe schlechterdings nichts  
 verändert, aber doch in der Methode des Vortrages hin und  
 wieder so von der vorigen abgeht, daß sie durch Einschaltun-  
 15 mutlich sagen: ich bin mir doch nur dessen, was in mir ist, d.i. meiner  
 Vorstellung äußerer Dinge unmittelbar bewußt; folglich bleibe es im-  
 mer noch unausgemacht, ob etwas ihr Korrespondierendes außer mir sei,  
 oder nicht. Allein ich | bin mir Meines Daseins in der Zeit (folglich BXL  
 auch der Bestimmbarkeit desselben in dieser) durch innere Erfahrung  
 20 bewußt, und dieses ist mehr, als bloß mich meiner Vorstellung bewußt  
 zu sein, doch aber einerlei mit dem empirischen Bewußtsein meines  
 Daseins, welches nur durch Beziehung auf etwas, was mit meiner Exi-  
 stenz verbunden, außer mir ist, bestimmbar ist. Dieses Bewußtsein  
 meines Daseins in der Zeit, ist also mit dem Bewußtsein eines Verhält-  
 25 nisses zu etwas außer mir identisch verbunden, und es ist also Erfahrung  
 und nicht Erdichtung, Sinn und nicht Einbildungskraft, welches das  
 Äußere mit meinem inneren Sinn unzertrennlich verknüpft; denn der  
 äußere Sinn ist schon an sich Beziehung der Anschauung auf etwas  
 Wirkliches außer mir, und die Realität desselben, zum Unterschiede von  
 30 der Einbildung, beruht nur darauf, daß er mit der inneren Erfahrung  
 selbst, als die Bedingung der Möglichkeit derselben, unzertrennlich ver-  
 bunden werde, welches hier geschieht. Wenn ich mit dem intellektuel-  
 len Bewußtsein meines Daseins, in der Vorstellung Ich bin, welche  
 alle meine Urteile und Verstandeshandlungen begleitet, zugleich eine Be-  
 35 stimmung meines Daseins durch intellektuelle Anschauung verbind-  
 en könnte, so wäre zu derselben das Bewußtsein eines Verhältnisses zu  
 etwas außer mir nicht notwendig gehörig. Nun aber jenes intellektuelle



gen sich nicht bewerkstelligen ließ. Dieser kleine Verlust, der ohnedem, nach jedes Belieben, durch Vergleichung mit der ersten Auflage ersetzt werden kann, wird durch die größere Faßlichkeit, wie ich hoffe, überwiegend ersetzt. Ich habe in verschiedenen öffentlichen Schriften (teils bei Gelegenheit der Rezension mancher Bücher, teils in besondern Abhandlungen) mit dankbarem Vergnügen wahrgenommen, daß der Geist der Gründlichkeit in Deutschland nicht erstorben, sondern nur durch den Modeton einer gemäßigten Freiheit im Denken auf kurze Zeit überschrien worden, und daß die dornichten Pfade der Kritik, die zu einer schulgerechten, aber als solche allein dauerhaften und daher höchstnotwendigen Wissenschaft der reinen Vernunft führen, mutige und helle Köpfe nicht gehindert haben, sich derselben zu bemeistern. Diesen verdienten Männern, die mit der Gründlichkeit der Einsicht noch das Talent einer lichtvollen Darstellung (dessen ich mir eben nicht bewußt bin) so glücklich verbinden, überlasse ich

BXLIII

Bewußtsein zwar vorangeht, aber die innere Anschauung, in der mein Dasein allein bestimmt werden kann, sinnlich und an Zeitbedingung gebunden ist, diese Bestimmung aber, mithin die innere Erfahrung selbst, von etwas Beharrlichem, welches in mir nicht ist, folglich nur in etwas

BXLI

außer | mir, wogegen ich mich in Relation betrachten muß, abhängt: so ist die Realität des äußeren Sinnes mit der des innern, zur Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt, notwendig verbunden: d. i. ich bin mir eben so sicher bewußt, daß es Dinge außer mir gebe, die sich auf meinen Sinn beziehen, als ich mir bewußt bin, daß ich selbst in der Zeit bestimmt existiere. Welchen gegebenen Anschauungen nun aber wirklich Objekte außer mir korrespondieren, und die also zum äußeren Sinne gehören, welchem sie und nicht der Einbildungskraft zuzuschreiben sind, muß nach den Regeln, nach welchen Erfahrung überhaupt (selbst innere) von Einbildung unterschieden wird, in jedem besondern Falle ausgemacht werden, wobei der Satz: daß es wirklich äußere Erfahrung gebe, immer zum Grunde liegt. Man kann hiezu noch die Anmerkung fügen: die Vorstellung von etwas Beharrlichem im Dasein ist nicht einerlei mit der beharrlichen Vorstellung; denn diese kann sehr wandelbar und wech-

35 diese] B; sc. die Vorstellung von etwas Beharrlichem EA; jene W

meine in Ansehung der letzteren hin und wieder etwa noch  
 mangelhafte Bearbeitung zu vollenden; denn widerlegt zu  
 werden, ist in diesem Falle keine Gefahr, wohl aber nicht ver-  
 standen zu werden. Meinerseits kann ich mich auf Streitig-  
 5 keiten von nun an nicht einlassen, ob ich zwar auf alle Win-  
 ke, es sei von Freunden oder Gegnern, sorgfältig achten  
 werde, um sie in der künftigen Ausführung des Systems dieser  
 Propädeutik gemäß zu benutzen. Da ich während dieser Ar-  
 beiten schon ziemlich tief ins Alter fortgerückt bin, (in die-  
 10 sem Monate ins vier und sechzigste Jahr,) so muß ich, wenn  
 ich meinen Plan, die Metaphysik der Natur sowohl als der  
 Sitten, als Bestätigung der Richtigkeit der Kritik der speku-  
 lativen sowohl als praktischen Vernunft, zu liefern, ausfüh-  
 ren will, mit der Zeit sparsam verfahren, und die Aufhellung  
 15 sowohl der in diesem Wer|ke anfangs kaum vermeidlichen BXLIV  
 Dunkelheiten, als die Verteidigung des Ganzen von den ver-  
 dienten Männern, die es sich zu eigen gemacht haben, erwar-  
 ten. An einzelnen Stellen läßt sich jeder philosophische Vor-  
 trag zwacken, (denn er kann nicht so gepanzert auftreten, als  
 20 der mathematische,) indessen, daß doch der Gliederbau des  
 Systems, als Einheit betrachtet, dabei nicht die mindeste Ge-  
 fahr läuft, zu dessen Übersicht, wenn es neu ist, nur wenige  
 die Gewandtheit des Geistes, noch wenigere aber, weil ihnen  
 alle Neuerung ungelegen kommt, Lust besitzen. Auch  
 25 scheinbare Widersprüche lassen sich, wenn man einzelne  
 Stellen, aus ihrem Zusammenhange gerissen, gegeneinander  
 vergleicht, in jeder, vornehmlich als freie Rede fortgehenden

selnd sein, wie alle unsere und selbst die Vorstellungen der Materie, und  
 bezieht sich doch auf etwas Beharrliches, welches also ein von allen mei-  
 30 nen Vorstellungen unterschiedenes und äußeres Ding sein muß, dessen  
 Existenz in der Bestimmung meines eigenen Daseins notwendig mit  
 eingeschlossen wird, und mit derselben nur eine einzige Erfahrung aus-  
 macht, die nicht einmal innerlich stattfinden würde, wenn sie nicht  
 (zum Teil) zugleich äußerlich wäre. Das Wie? läßt sich hier eben so we-  
 35 nig weiter erklären, als wie wir überhaupt das Stehende in der Zeit den-  
 ken, dessen Zugleichsein mit dem Wechselnden den Begriff der Verände-  
 rung hervorbringt.

*Schrift, ausklauben, die in den Augen dessen, der sich auf fremde Beurteilung verläßt, ein nachtheiliges Licht auf diese werfen, demjenigen aber, der sich der Idee im Ganzen bemächtigt hat, sehr leicht aufzulösen sind. Indessen, wenn eine Theorie in sich Bestand hat, so dienen Wirkung und Gegenwirkung, die ihr anfänglich große Gefahr droheten, mit der Zeit nur dazu, um ihre Unebenheiten abzuschleifen, und wenn sich Männer von Unparteilichkeit, Einsicht und wahrer Popularität damit beschäftigen, ihr in kurzer Zeit auch die erforderliche Eleganz zu verschaffen.*

*Königsberg, im Aprilmonat 1787.*

	<i>Einleitung</i> .....	1	
	<i>I. Transzendente <b>Elementarlehre</b></i> .....	17	
	<i>Erster Teil. Transzendente Ästhetik</i> .....	19	
5	1. Abschnitt. <i>Vom Raume</i> .....	22	
	2. Abschnitt. <i>Von der Zeit</i> .....	30	
	<i>Zweiter Teil. Transzendente Logik</i> .....	50	
10	1. Abteilung. <i>Transzendente Analytik in zwei</i> <i>Büchern und deren verschiedenen Hauptstücken</i> <i>und Abschnitten</i> .....	64	
	2. Abteilung. <i>Transzendente Dialektik in zwei</i> <i>Büchern und deren verschiedenen Hauptstücken</i> <i>und Abschnitten</i> .....	293	
	<i>II. Transzendente <b>Methodenlehre</b></i> .....	705	A XXIV
15	1. <i>Hauptstück. Die Disziplin der reinen</i> <i>Vernunft</i> .....	708	
	2. <i>Hauptstück. Der Kanon der reinen Vernunft</i> .	795	
	3. <i>Hauptstück. Die Architektonik der reinen</i> <i>Vernunft</i> .....	832	
20	4. <i>Hauptstück. Die Geschichte der reinen</i> <i>Vernunft</i> .....	852	

1-21 *Inhalt*. . . 852] Dieses Inhaltsverzeichnis findet sich nur in der ersten Originalausgabe von 1781. Die Seitenzahlen sind dementsprechend die der A-Ausgabe.

# |Einleitung

[nach Ausgabe A]

## I.

### *Idee der Transzendental-Philosophie*

*Erfahrung ist ohne Zweifel das erste Produkt, welches unser 5  
Verstand hervorbringt, indem er den rohen Stoff sinnlicher Emp-  
findungen bearbeitet. Sie ist eben dadurch die erste Belehrung,  
und im Fortgange so unerschöpflich an neuem Unterricht, daß  
das zusammengekettete Leben aller künftigen Zeugungen an  
neuen Kenntnissen, die auf diesem Boden gesammelt werden 10  
können, niemals Mangel haben wird. Gleichwohl ist sie bei  
weitem nicht das einzige Feld, darin sich unser Verstand ein-  
schränken läßt. Sie sagt uns zwar, was da sei, aber nicht, daß  
es notwendiger Weise, so und nicht anders, sein müsse. Eben  
darum gibt sie uns auch keine wahre Allgemeinheit, und die 15  
Vernunft, welche nach dieser Art von Erkenntnissen so begierig  
ist, | wird durch sie mehr gereizt, als befriediget. Solche allge-  
meine Erkenntnisse nun, die zugleich den Charakter der innern  
Notwendigkeit haben, müssen, von der Erfahrung unabhängig,  
vor sich selbst klar und gewiß sein; man nennt sie daher 20  
Erkenntnisse a priori: da im Gegenteil das, was lediglich von der  
Erfahrung erborgt ist, wie man sich ausdrückt, nur a posteriori,  
oder empirisch erkannt wird.*

*Nun zeigt es sich, welches überaus merkwürdig ist, daß  
selbst unter unsere Erfahrungen sich Erkenntnisse mengen, die 25  
ihren Ursprung a priori haben müssen, und die vielleicht nur  
dazu dienen, um unsern Vorstellungen der Sinne Zusammen-  
hang zu verschaffen. Denn, wenn man aus den ersteren auch  
alles wegschafft, was den Sinnen angehört, so bleiben dennoch*

5-44,8 *Erfahrung ... kann.*] A; die beiden ersten Absätze der Einleitung sind in KH gestrichen.

# |Einleitung

[nach Ausgabe B]

B1

## I.

### Von dem Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntnis

5

Daß alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel; denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es nicht durch Gegenstände, die unsere Sinne rühren und teils von selbst Vorstellungen bewirken, teils unsere Verstandestätigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen, und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntnis der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heißt? Der Zeit nach geht also keine Erkenntnis in uns vor der Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an.

Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Denn es könnte wohl sein, daß selbst unsere Erfahrungserkenntnis ein Zusammengesetztes aus dem sei, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntnisvermögen (durch sinnliche Eindrücke bloß veranlaßt,) aus sich selbst hergibt, welchen Zusatz wir von jenem | Grundstoffe nicht eher unterscheiden, als bis lange Übung uns darauf aufmerksam und zur Absonderung desselben geschickt gemacht hat.

Es ist also wenigstens eine der näheren Untersuchung noch benötigte und nicht auf den ersten Anschein sogleich abzufer-tigende Frage: ob es ein dergleichen von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntnis gebe. Man nennt solche Erkenntnisse a priori, und unterscheidet sie von den empirischen, die ihre Quellen a posteriori, nämlich in der Erfahrung, haben.

30

B2

*gewisse ursprüngliche Begriffe und aus ihnen erzeugte Urteile übrig, die gänzlich a priori, unabhängig von der Erfahrung entstanden sein müssen, weil sie machen, daß man von den Gegenständen, die den Sinnen erscheinen, mehr sagen kann, wenigstens es sagen zu können glaubt, als bloße Erfahrung lehren würde, und daß Behauptungen wahre Allgemeinheit und strenge Notwendigkeit enthalten, dergleichen die bloß empirische Erkenntnis nicht liefern kann.* 5

[Text A setzt aus bis S. 50]

Jener Ausdruck ist indessen noch nicht bestimmt genug, um den ganzen Sinn, der vorgelegten Frage angemessen, zu bezeichnen. Denn man pflegt wohl von mancher aus Erfahrungsquellen abgeleiteten Erkenntnis zu sagen, daß wir ihrer a priori fähig, oder teilhaftig sind, weil wir sie nicht unmittelbar aus der Erfahrung, sondern aus einer allgemeinen Regel, die wir gleichwohl selbst doch aus der Erfahrung entlehnt haben, ableiten. So sagt man von jemand, der das Fundament seines Hauses untergrub: er konnte es a priori wissen, daß es einfallen würde, d. i. er durfte nicht auf die Erfahrung, daß es wirklich einfiel, warten. Allein gänzlich a priori konnte er dieses doch auch nicht wissen. Denn daß die Körper schwer sind, und daher, wenn ihnen die Stütze entzogen wird, fallen, mußte ihm doch zuvor durch Erfahrung bekannt werden.

Wir werden also im Verfolg unter Erkenntnissen a priori nicht solche verstehen, die von dieser oder jener, | sondern die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig stattfinden. Ihnen sind empirische Erkenntnisse, oder solche, die nur a posteriori, d. i. durch Erfahrung, möglich sind, entgegengesetzt. Von den Erkenntnissen a priori heißen aber diejenigen rein, denen gar nichts Empirisches beigemischt ist. So ist z. B. der Satz: eine jede Veränderung hat ihre Ursache, ein Satz a priori, allein nicht rein, weil Veränderung ein Begriff ist, der nur aus der Erfahrung gezogen werden kann.

25

## II.

Wir sind im Besitze gewisser Erkenntnisse a priori,  
und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche

Es kommt hier auf ein Merkmal an, woran wir sicher ein reines Erkenntnis von empirischen unterscheiden können. Erfahrung lehrt uns zwar, daß etwas so oder so beschaffen sei, aber nicht, daß es nicht anders sein könne. Findet sich also **Erstlich** ein Satz, der zugleich mit seiner Notwendigkeit gedacht wird, so ist er ein Urteil a priori; ist er überdem auch von keinem abgeleitet, als der selbst wiederum als ein not-



[Text A setzt aus bis S. 50]

wendiger Satz gültig ist, so ist er schlechterdings a priori. **Zweitens:** Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion), so daß es eigentlich heißen muß: soviel wir bisher wahrge|nommen haben, findet B 4  
 5 sich von dieser oder jener Regel keine Ausnahme. Wird also ein Urteil in strenger Allgemeinheit gedacht, d.i. so, daß gar keine Ausnahme als möglich verstattet wird, so ist es nicht von der Erfahrung abgeleitet, sondern schlechterdings a priori  
 10 gültig. Die empirische Allgemeinheit ist also nur eine willkürliche Steigerung der Gültigkeit, von der, welche in den meisten Fällen, zu der, die in allen gilt, wie z. B. in dem Satze: alle Körper sind schwer; wo dagegen strenge Allgemeinheit zu einem Urteile wesentlich gehört, da zeigt diese  
 15 auf einen besonderen Erkenntnisquell desselben, nämlich ein Vermögen des Erkenntnisses a priori. Notwendigkeit und strenge Allgemeinheit sind also sichere Kennzeichen einer Erkenntnis a priori, und gehören auch unzertrennlich zu einander. Weil es aber im Gebrauche derselben bisweilen leichter  
 20 ist, die empirische Beschränktheit derselben, als die Zufälligkeit in den Urteilen, oder es auch mannigmal einleuchtender ist, die unbeschränkte Allgemeinheit, die wir einem Urteile beilegen, als die Notwendigkeit desselben zu zeigen, so ist es ratsam, sich gedachter beider Kriterien, deren jedes für sich  
 25 unfehlbar ist, abgesondert zu bedienen.

Daß es nun dergleichen notwendige und im strengsten Sinne allgemeine, mithin reine Urteile a priori, im menschlichen Erkenntnis wirklich gebe, ist leicht zu zeigen. Will man ein Beispiel aus Wissenschaften, so darf man nur auf alle  
 30 Sätze der Mathematik hinaussehen; will man ein solches aus dem gemeinsten Ver|standesgebrauche, so kann der Satz, B 5

19-20 derselben ... derselben] sc., proleptisch, der Urteile Gö; sc. der Erkenntnis a posteriori? EA; sc. der Kennzeichnung der Erkenntnis a posteriori? EA; vgl. Ak III, S. 585

20-21 die empirische Beschränktheit ... Urteilen ] B; die Zufälligkeit in den Urteilen, als die empirische Beschränktheit derselben Vh

[Text A setzt aus bis S. 50]

daß alle Veränderung eine Ursache haben müsse, dazu dienen; ja in dem letzteren enthält selbst der Begriff einer Ursache so offenbar den Begriff einer Notwendigkeit der Verknüpfung mit einer Wirkung und einer strengen Allgemeinheit der

5 Regel, daß er gänzlich verlorengehen würde, wenn man ihn, wie Hume tat, von einer öfteren Beigesellung dessen was geschieht, mit dem was vorhergeht, und einer daraus entspringenden Gewohnheit, (mithin bloß subjektiven Notwendigkeit,) Vorstellungen zu verknüpfen, ableiten wollte. Auch

10 könnte man, ohne dergleichen Beispiele zum Beweise der Wirklichkeit reiner Grundsätze a priori in unserem Erkenntnisse zu bedürfen, dieser ihre Unentbehrlichkeit zur Möglichkeit der Erfahrung selbst, mithin a priori dartun. Denn wo wollte selbst Erfahrung ihre Gewißheit hernehmen, wenn

15 alle Regeln, nach denen sie fortgeht, immer wieder empirisch, mithin zufällig wären; daher man diese schwerlich für erste Grundsätze gelten lassen kann. Allein hier können wir uns damit begnügen, den reinen Gebrauch unseres Erkenntnisvermögens als Tatsache samt den Kennzeichen desselben dargelegt zu haben. Aber nicht bloß in Urteilen, sondern selbst in

20 Begriffen zeigt sich ein Ursprung einiger derselben a priori. Lasset von eurem Erfahrungsbegriffe eines Körpers alles, was daran empirisch ist, nach und nach weg: die Farbe, die Härte oder Weiche, die Schwere, selbst die Undurchdringlichkeit, so bleibt doch der Raum übrig, den er (welcher nun ganz verschwunden ist) einnahm, und den | könnt ihr nicht

25 weglassen. Eben so, wenn ihr von eurem empirischen Begriffe eines jeden, körperlichen oder nicht körperlichen, Objekts alle Eigenschaften wegläßt, die euch die Erfahrung lehrt; so könnt ihr ihm doch nicht diejenige nehmen, dadurch ihr es

30 als Substanz oder einer Substanz anhängend denkt, (obgleich dieser Begriff mehr Bestimmung enthält, als der eines Objekts überhaupt). Ihr müßt also, überführt durch die Notwendigkeit, womit sich dieser Begriff euch aufdringt, gestehen, daß er in eurem Erkenntnisvermögen a priori seinen

35 Sitz habe.

Was *aber* noch weit mehr sagen will, ist dieses, daß gewisse Erkenntnisse so gar das Feld aller möglichen Erfahrungen verlassen, und durch Begriffe, denen überall kein entsprechender Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann, den Umfang unserer Urteile über alle Grenzen derselben zu erweitern den Anschein haben. 5

Und gerade in diesen letzteren Erkenntnissen, welche über die Sinnenwelt hinausgehen, wo Erfahrung gar keinen Leitfaden noch Berichtigung geben kann, liegen die Nachforschungen unsrer Vernunft, die wir der Wichtigkeit nach vor weit vorzüglicher, und ihre Endabsicht vor viel erhabener halten, als alles, was der Verstand im Felde der Erscheinungen lernen kann, wobei wir, sogar auf die Gefahr zu irren, eher alles wagen, als daß wir so angelegene Untersuchungen aus irgend einem Grunde der Bedenklichkeit, oder aus Geringschätzung und Gleichgültigkeit aufgeben sollten. 10 15

[Parallelstelle B S. 51,5]

Nun scheint es zwar natürlich, daß, so bald man den Boden der Erfahrung verlassen hat, man doch nicht mit Erkenntnissen, die man besitzt, ohne zu wissen woher, 20

[Parallelstelle B S. 51,30]

## III.

*Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Prinzipien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimme*

- 5 Was noch weit mehr sagen will, *als alles vorige*, ist dieses, daß gewisse Erkenntnisse sogar das Feld aller möglichen Erfahrungen verlassen, und durch Begriffe, denen überall kein entsprechender Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann, den Umfang unserer Urteile über alle  
10 Grenzen derselben zu erweitern den Anschein haben.

Und gerade in diesen letzteren Erkenntnissen, welche über die Sinnenwelt hinausgehen, wo Erfahrung gar keinen Leitfadens, noch Berichtigung geben kann, liegen die Nachforschungen unserer Vernunft, die wir, der | Wich- B7  
15 tigkeit nach, für weit vorzüglicher, und ihre Endabsicht für viel erhabener halten, als alles, was der Verstand im Felde der Erscheinungen lernen kann, wobei wir, sogar auf die Gefahr zu irren, eher alles wagen, als daß wir so angelegene Untersuchungen aus irgend einem Grunde  
20 der Bedenklichkeit, oder aus Geringschätzung und Gleichgültigkeit aufgeben sollten. *Diese unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft selbst, sind Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Die Wissenschaft aber, deren Endabsicht mit allen ihren Zurüstungen eigentlich nur auf die Auf-  
25 lösung derselben gerichtet ist, heißt Metaphysik, deren Verfahren im Anfange dogmatisch ist, d. i. ohne vorhergehende Prüfung des Vermögens oder Unvermögens der Vernunft zu einer so großen Unternehmung zuversichtlich die Ausführung übernimmt.*

- 30 Nun scheint es zwar natürlich, daß, so bald man den Boden der Erfahrung verlassen hat, man doch nicht mit Erkenntnissen, die man besitzt, ohne zu wissen woher,

19 angelegene] B; angelegentliche Gr; doch vgl. A238/B297 und A463/B491

und auf den Kredit der Grundsätze, deren Ursprung man nicht kennt, so fort ein Gebäude errichten werde, ohne der Grundlegung desselben durch sorgfältige Untersuchungen vorher versichert zu sein, daß man also die Frage vorlängst werde aufgeworfen haben, wie denn der Verstand zu allen diesen Erkenntnissen a priori kommen könne, und welchen Umfang, Gültigkeit und Wert sie haben mögen. | In der Tat ist auch nichts natürlicher, wenn man unter *diesem Wort* das versteht, was billiger und vernünftiger Weise geschehen sollte; versteht man aber darunter das, was gewöhnlicher Maßen geschieht, so ist hinwiederum nichts natürlicher und begreiflicher, als daß diese Untersuchung lange *Zeit* unterbleiben mußte. Denn ein Teil dieser Erkenntnisse, die mathematische, ist im alten Besitze der Zuverlässigkeit, und gibt dadurch eine günstige Erwartung auch vor andere, ob diese gleich von ganz verschiedener Natur sein mögen. Überdem, wenn man über den Kreis der Erfahrung hinaus ist, so ist man sicher, durch Erfahrung nicht *widersprochen* zu werden. Der Reiz, seine Erkenntnisse zu erweitern, ist so groß, daß man nur durch einen klaren Widerspruch, auf den man stößt, in seinem Fortschritt aufgehalten werden kann. Dieser aber kann vermieden werden, wenn man seine Erdichtungen behutsam macht, ohne daß sie deswegen weniger Erdichtungen bleiben. Die Mathematik gibt uns ein glänzendes Beispiel, wie weit wir es unabhängig von der Erfahrung in der Erkenntnis a priori bringen können. Nun beschäftigt sie sich zwar mit Gegenständen und Erkenntnissen, bloß so weit als sich solche in der Anschauung darstellen lassen. Aber dieser Umstand wird leicht übersehen, weil gedachte Anschauung selbst a priori gegeben werden kann, mithin von einem bloßen reinen Begriff kaum unterschieden wird. Durch einen solchen Beweis von der Macht der Vernunft *aufgemuntert*, sieht der Trieb zur Erweiterung keine Grenzen. Die leichte Taube, indem sie im freien Fluge die Luft teilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im luft-

und auf den Kredit der Grundsätze, deren Ursprung man nicht kennt, sofort ein Gebäude errichten werde, ohne der Grundlegung desselben durch sorgfältige Untersuchungen vorher versichert zu sein, daß man also *vielmehr* die Frage vorlängst werde aufgeworfen haben, wie denn der Verstand zu allen diesen Erkenntnissen a priori kommen könne, und welchen Umfang, Gültigkeit und Wert sie haben mögen. In der Tat ist auch nichts natürlicher, wenn man unter *dem Worte natürlich* das versteht, was billiger und vernünftiger Weise geschehen | sollte; versteht man aber darunter das, was gewöhnlicher Maßen geschieht, so ist hinwiederum nichts natürlicher und begreiflicher, als daß diese Untersuchung lange unterbleiben mußte. Denn ein Teil dieser Erkenntnisse, *als* die mathematische, ist im alten Besitze der Zuverlässigkeit, und gibt dadurch eine günstige Erwartung auch für andere, ob diese gleich von ganz verschiedener Natur sein mögen. Überdem, wenn man über den Kreis der Erfahrung hinaus ist, so ist man sicher, durch Erfahrung nicht *widerlegt* zu werden. Der Reiz, seine Erkenntnisse zu erweitern, ist so groß, daß man nur durch einen klaren Widerspruch, auf den man stößt, in seinem Fortschritte aufgehalten werden kann. Dieser aber kann vermieden werden, wenn man seine Erdichtungen *nur* behutsam macht, ohne daß sie deswegen weniger Erdichtungen bleiben. Die Mathematik gibt uns ein glänzendes Beispiel, wie weit wir es, unabhängig von der Erfahrung, in der Erkenntnis a priori bringen können. Nun beschäftigt sie sich zwar mit Gegenständen und Erkenntnissen bloß so weit, als sich solche in der Anschauung darstellen lassen. Aber dieser Umstand wird leicht übersehen, weil gedachte Anschauung selbst a priori gegeben werden kann, mithin von einem bloßen reinen Begriff kaum unterschieden wird. Durch einen solchen Beweis von der Macht der Vernunft *eingegenommen*, sieht der Trieb zur Erweiterung keine Grenzen. Die leichte Taube, indem sie im freien Fluge die Luft teilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen,



leeren Raum noch viel besser gelingen werde. Eben so verließ Plato die Sinnenwelt, weil sie dem Verstande so *vielfältige Hindernisse legt*, und wagte sich jenseit derselben auf den Flügeln der Ideen, in den leeren Raum des reinen Verstandes. Er bemerkte nicht, daß er durch seine Bemühungen keinen Weg gewönne, denn er hatte keinen Widerhalt, gleichsam zur Unterlage, worauf er sich steifen, und woran er seine Kräfte anwenden konnte, um den Verstand von der Stelle zu bringen. Es ist aber ein gewöhnliches Schicksal der menschlichen Vernunft in der Spekulation ihr Gebäude so früh, wie möglich, fertig zu machen, und hintennach allererst zu untersuchen, ob auch der Grund dazu gut gelegeet sei. Alsdenn aber werden allerlei Beschönigungen herbei gesucht, um uns wegen dessen Tüchtigkeit zu trösten, oder eine solche späte und gefährliche Prüfung abzuweisen. Was uns aber während dem Bauen von aller Besorgnis und Verdacht frei hält, und mit scheinbarer Gründlichkeit schmeichelt, ist dieses. Ein großer Teil, und vielleicht der größte, von dem Geschäfte unserer Vernunft besteht in Zergliederungen der Begriffe, die wir schon von Gegenständen haben. Dieses liefert uns eine Menge von Erkenntnissen, die, ob sie gleich nichts weiter als Aufklärungen oder Erläuterungen desjenigen | sind, was in unsern Begriffen, (wiewohl noch auf verworrene Art) schon gedacht worden, doch wenigstens der Form nach neuen Einsichten gleich geschätzt werden, wiewohl sie der Materie oder dem Inhalte nach die Begriffe, die wir haben, nicht erweitern, sondern nur aus einander setzen. Da dieses Verfahren nun eine wirkliche Erkenntnis a priori gibt, die einen sichern und nützlichen Fortgang hat, so erschleicht die Vernunft, ohne es selbst zu merken, unter dieser Vorspiegelung Behauptungen von ganz anderer Art, wo die Vernunft zu ge-

20 - 21 Zergliederungen ] A; Zergliederung A5

33 wo die Vernunft zu ] A; wo sie zu Gr

daß es ihr im luftleeren Raum noch viel | besser gelingen B9  
 werde. Eben so verließ Plato die Sinnenwelt, weil sie  
 dem Verstande so *enge Schranken setzt*, und wagte sich  
 jenseit derselben, auf den Flügeln der Ideen, in den leeren  
 5 Raum des reinen Verstandes. Er bemerkte nicht, daß er  
 durch seine Bemühungen keinen Weg gewönne, denn er  
 hatte keinen Widerhalt, gleichsam zur Unterlage, worauf  
 er sich steifen, und woran er seine Kräfte anwenden  
 konnte, um den Verstand von der Stelle zu bringen. Es ist  
 10 aber ein gewöhnliches Schicksal der menschlichen Ver-  
 nunft in der Spekulation, ihr Gebäude so früh, wie mög-  
 lich, fertig zu machen, und hintennach allererst zu unter-  
 suchen, ob auch der Grund dazu gut gelegt sei. Alsdenn  
 aber werden allerlei Beschönigungen herbeigesucht, um  
 15 uns wegen dessen Tüchtigkeit zu trösten, oder *auch* eine  
 solche späte und gefährliche Prüfung *lieber gar* abzuwei-  
 sen. Was uns aber während dem Bauen von aller Besorgnis  
 und Verdacht frei hält, und mit scheinbarer Gründlichkeit  
 schmeichelt, ist dieses. Ein großer Teil, und vielleicht der  
 20 größte, von dem Geschäfte unserer Vernunft, besteht in  
 Zergliederungen der Begriffe, die wir schon von Ge-  
 genständen haben. Dieses liefert uns eine Menge von Er-  
 kenntnissen, die, ob sie gleich nichts weiter als Aufklärun-  
 gen oder Erläuterungen desjenigen sind, was in unsern  
 25 Begriffen (wiewohl noch auf verworrene Art) schon ge-  
 dacht worden, doch wenigstens der Form nach neuen Ein-  
 sichten gleich geschätzt werden, wiewohl sie der Materie,  
 oder dem Inhalte nach die Begriffe, die wir haben, nicht  
 erweitern, sondern nur aus einander setzen. | Da dieses B10  
 30 Verfahren nun eine wirkliche Erkenntnis a priori gibt, die  
 einen sichern und nützlichen Fortgang hat, so erschleicht  
 die Vernunft, ohne es selbst zu merken, unter dieser Vor-  
 spiegelung Behauptungen von ganz anderer Art, wo die

gebenen Begriffen *a priori* ganz fremde hinzu tut, ohne daß man weiß, wie sie dazu gelange, und ohne sich *diese* Frage auch nur in die Gedanken kommen zu lassen. Ich will daher gleich anfangs von dem Unterschiede dieser zwiefachen Erkenntnisart handeln.

5

### Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urteile

In allen Urteilen, worinnen das Verhältnis eines Subjekts zum Prädikat gedacht wird, (wenn ich nur die bejahende erwäge: denn auf die verneinende ist die Anwendung leicht) ist dieses Verhältnis auf zweierlei Art möglich. Entweder das Prädikat B gehöret zum Subjekt A als etwas, was in diesem Begriffe A (versteckter Weise) enthalten ist; oder B liegt ganz außer dem Begriff A, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht. Im ersten Fall nenne ich  
 A7 das Urteil analytisch, *im* andern synthe|tisch. Analytische Urteile (die bejahende) sind also diejenige, in welchen die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt durch Identität, diejenige aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen synthetische Urteile  
 heißen. Die erstere könnte man auch Erläuterungs- die  
 andere Erweiterungs-Urteile heißen, weil jene durch das Prädikat nichts zum Begriff des Subjekts hinzutun, sondern diesen nur durch Zergliederung in seine Teilbegriffe zerfallen, die in selbigem schon, (*obschon* verworren) ge-  
 dacht waren: dahingegen die letztere zu dem Begriffe des Subjekts ein Prädikat hinzutun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen werden, z. B. wenn ich

6 Von dem Unterschiede] Der erste Absatz dieses Abschnitts ist in KH als § 1 bezeichnet, die folgenden als § 2.

25 selbigem] Ha, Ak; selbigen A

Vernunft zu gegebenen Begriffen ganz fremde *und zwar a priori* hinzu tut, ohne daß man weiß, wie sie dazu gelange, und ohne sich *eine solche* Frage auch nur in die Gedanken kommen zu lassen. Ich will daher gleich anfangs von dem  
 5 Unterschiede dieser zwiefachen Erkenntnisart handeln.

#### IV.

#### Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urteile

In allen Urteilen, worinnen das Verhältnis eines Subjekts  
 10 zum Prädikat gedacht wird, (wenn ich nur die bejahende erwäge, denn auf die verneinende ist *nachher* die Anwendung leicht,) ist dieses Verhältnis auf zweierlei Art möglich. Entweder das Prädikat B gehört zum Subjekt A als etwas, was in diesem Begriffe A (versteckter Weise) ent-  
 15 halten ist; oder B liegt ganz außer dem Begriff A, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht. Im ersten Fall nenne ich das Urteil analytisch, in dem andern synthetisch. Analytische Urteile (die bejahende) sind also diejenige, in welchen die Verknüpfung des Prädikats mit  
 20 dem Subjekt durch Identität, diejenige aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen synthetische Urteile | heißen. Die erstere könnte man B11 auch Erläuterungs-, die andere Erweiterungs-  
 25 urteile heißen, weil jene durch das Prädikat nichts zum Begriff des Subjekts hinzutun, sondern diesen nur durch Zergliederung in seine Teilbegriffe zerfallen, die in selbigem schon (*obgleich* verworren) gedacht waren: dahingegen die letztere zu dem Begriffe des Subjekts ein Prädikat hinzutun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und  
 30 durch keine Zergliederung desselben hätte können her-

sage: alle Körper sind ausgedehnt, so ist dies ein analytisch Urteil. Denn ich darf nicht *aus dem Begriffe*, den ich mit dem *Wort* Körper verbinde, hinausgehen, um die Ausdehnung als mit demselben verknüpft zu finden, sondern jenen Begriff nur zergliedern, d. i. des Mannigfaltigen, welches ich jederzeit in ihm denke, nur bewußt werden, um dieses Prädikat darin anzutreffen; es ist also ein analytisches Urteil. Dagegen, wenn ich sage: alle Körper sind schwer, so ist das Prädikat etwas ganz anders, als das, was ich in dem bloßen Begriff eines Körpers überhaupt denke. Die Hinzufügung eines solchen Prädikats gibt also ein synthetisch Urteil.

Nun ist hieraus klar: 1) daß durch analytische Urteile unsere Erkenntnis gar nicht erweitert werde, sondern | der Begriff, den ich schon habe, aus einander gesetzt, und mir selbst verständlich gemacht werde. 2) daß bei synthetischen Urteilen ich außer dem Begriffe des Subjekts noch etwas anderes (X) haben müsse, worauf sich der Verstand stützt, um ein Prädikat, das in jenem Begriffe nicht liegt, doch als dazu gehörig zu erkennen.

Bei empirischen oder Erfahrungsurteilen hat es hiemit gar keine Schwierigkeit. Denn dieses X ist die vollständige Erfahrung von dem Gegenstande, den ich durch einen Begriff A denke, welcher nur einen Teil dieser Erfahrung ausmacht. Denn ob ich schon in dem Begriff eines Körpers überhaupt das Prädikat der Schwere gar nicht einschließe, so bezeichnet er doch die vollständige Erfahrung durch einen Teil derselben, zu welchem also ich noch andere Teile eben derselben Erfahrung, als zu dem ersteren gehörig,

ausgezogen werden. Z. B. wenn ich sage: alle Körper sind ausgedehnt, so ist dies ein analytisch Urteil. Denn ich darf nicht *über den Begriff*, den ich mit dem Körper verbinde, hinausgehen, um die Ausdehnung, als mit demselben verknüpft, zu finden, sondern jenen Begriff nur zergliedern, d. i. des Mannigfaltigen, welches ich jederzeit in ihm denke, *mir* nur bewußt werden, um dieses Prädikat darin anzutreffen; es ist also ein analytisches Urteil. Dagegen, wenn ich sage: alle Körper sind schwer, so ist das Prädikat etwas ganz anderes, als das, was ich in dem bloßen Begriff eines Körpers überhaupt denke. Die Hinzufügung eines solchen Prädikats gibt also ein synthetisch Urteil.

*Erfahrungsurteile, als solche, sind insgesamt synthetisch. Denn es wäre ungereimt, ein analytisches Urteil auf Erfahrung zu gründen, weil ich aus meinem Begriffe gar nicht hinausgehen darf, um das Urteil abzufassen, und also kein Zeugnis der Erfahrung dazu nötig habe. Daß ein Körper ausgedehnt sei, ist ein Satz, der a priori feststeht, und kein Erfahrungsurteil. Denn, ehe ich zur Erfahrung gehe, habe ich alle Bedingungen zu meinem Urteile schon in dem Begriffe, aus welchem ich das Prädikat nach dem Satze des Widerspruchs nur herausziehen, und dadurch zugleich der Notwendigkeit des Urteils bewußt werden kann, welche mir Erfahrung nicht einmal lehren würde. Dagegen ob ich schon in dem Begriff eines Körpers überhaupt das Prädikat der Schwere gar nicht einschließe, so bezeichnet jener doch einen Gegenstand der Erfahrung durch einen Teil derselben, zu welchem ich also noch andere Teile eben der-*

14-15 *Erfahrungsurteile ... synthetisch.*] B; *Erfahrungsurteile* sind jederzeit synthetisch. Prol

14-25 *Erfahrungsurteile ... würde.*] Entstammt § 2.c.1 der »Prolegomena« (Ak IV, S. 268.1-10)

16 *weil ich*] B; da ich doch Prol

25 *mir*] B; mich Gr

hinzufügen kann. Ich kann den Begriff des Körpers vorher analytisch durch die Merkmale der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Gestalt etc. die alle in diesem Begriff gedacht werden, erkennen. Nun erweitere ich aber meine Erkenntnis, und, indem ich auf die Erfahrung zurück sehe, von welcher ich diesen Begriff des Körpers abgezogen hatte, so finde ich mit obigen Merkmalen auch die Schwere jederzeit verknüpft. Es ist also die Erfahrung *jenes X, was außer dem Begriffe A liegt, und* worauf sich die Möglichkeit der Synthesis des Prädikats der Schwere B mit dem Begriffe A gründet.

- A<sup>9</sup> |Aber bei synthetischen Urteilen a priori fehlt dieses Hilfsmittel ganz und gar. Wenn ich *außer dem Begriffe A* hinausgehen soll, um einen andern B, als damit verbunden zu erkennen, was ist das, worauf ich mich stütze, und wodurch die Synthesis möglich wird, da ich hier den Vorteil nicht habe, mich im Felde der Erfahrung darnach umzusehen. Man nehme den Satz: Alles, was geschieht, hat seine Ursache. In dem Begriff von Etwas, das geschieht, denke ich zwar ein Dasein, vor welchem eine Zeit vorhergeheth etc., und daraus lassen sich analytische Urteile ziehen. Aber der Begriff einer Ursache zeigt etwas von dem, was geschieht, Verschiedenes an, *und* ist in dieser letzteren Vorstellung gar nicht mit enthalten. Wie komme ich denn dazu, von dem, was überhaupt geschieht, etwas davon ganz Verschiedenes zu sagen, und den Begriff der *Ursachen*, obzwar in *jenen* nicht enthalten, dennoch, als dazu gehörig, zu erkennen. Was ist hier das

8 verknüpft.] KH setzt fort wie B (Es ist also ... gehören.)

12 Aber ...] KH vermerkt am Rande: Erstlich Prolegomena S 27, No. 1 bis Seite 30, hernach Bogen VIII, S. 3. (Siehe B 11, B 14 f.)

21 etc., und] Ak; etc. und A

selben Erfahrung, als zu dem ersteren *gehöreten*, hinzufügen kann. Ich kann den Begriff des Körpers vorher analytisch durch die Merkmale der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Gestalt etc. die alle in diesem Begriff  
 5 gedacht werden, erkennen. Nun erweitere ich aber meine Erkenntnis, und, indem ich auf die Erfahrung zurücksehe, von welcher ich diesen Begriff des Körpers abgezogen hatte, so finde ich mit obigen Merkmalen auch die Schwere jederzeit verknüpft, *und füge also diese als Prädikat zu jenem Begriffe synthetisch hinzu*. Es ist also die  
 10 Erfahrung, worauf sich die Möglichkeit der Synthesis des Prädikats der Schwere mit dem Begriffe *des Körpers* gründet, *weil beide Begriffe, ob zwar einer nicht in dem andern enthalten ist, dennoch als Teile eines Ganzen, nämlich der*  
 15 *Erfahrung, die selbst eine synthetische Verbindung der Anschauungen ist, zu einander, wiewohl nur zufälliger Weise, gehören.*

Aber bei synthetischen Urteilen a priori fehlt dieses Hilfsmittel ganz und gar. Wenn ich *über den Begriff A* <sup>B13</sup>  
 20 *hinausgehen soll, um einen andern B als damit verbunden zu erkennen, was ist das, worauf ich mich stütze, und wodurch die Synthesis möglich wird? da ich hier den Vorteil nicht habe, mich im Felde der Erfahrung darnach umzusehen. Man nehme den Satz: Alles, was geschieht, hat*  
 25 *seine Ursache. In dem Begriff von Etwas, das geschieht, denke ich zwar ein Dasein, vor welchem eine Zeit vorhergeht etc., und daraus lassen sich analytische Urteile ziehen. Aber der Begriff einer Ursache liegt ganz außer jenem Begriffe, und zeigt etwas von dem, was geschieht, Verschiedenes an, ist also in dieser letzteren Vorstellung gar*  
 30 *nicht mit enthalten. Wie komme ich denn dazu, von dem, was überhaupt geschieht, etwas davon ganz Verschiedenes zu sagen, und den Begriff der Ursache, obzwar in je-*

1 *gehöreten*] B; gehörend M; gehörig E (wie A); Vgl. Ak III, S. 585 f.

27 etc., und] Ak; etc. und B



X, worauf sich der Verstand stützt, wenn er außer dem Begriff von A ein demselben fremdes Prädikat aufzufinden glaubt, *das* gleichwohl damit verknüpft *sei*. Erfahrung kann es nicht sein, weil der angeführte Grundsatz nicht allein mit größerer Allgemeinheit, *als die Erfahrung* 5  
*verschaffen kann*, sondern auch mit dem Ausdruck der Notwendigkeit, mithin gänzlich a priori und aus bloßen Begriffen diese zweite Vorstellung zu der ersteren *hinzu-*  
*fügt*. Nun beruht auf solchen synthetischen d. i. Erweiterungs-Grundsätzen die ganze Endabsicht unse|rer speku- 10  
 lativen Erkenntnis a priori; denn, die analytischen sind zwar höchst wichtig und nötig, aber nur um zu derjenigen Deutlichkeit der Begriffe zu gelangen, die zu einer sicheren und ausgebreiteten Synthesis, als zu einem wirklichen neuen *Anbau*, erforderlich ist. 15

*Es liegt also hier ein gewisses Geheimnis verborgen*<sup>1</sup>, dessen Aufschluß allein den Fortschritt in dem grenzenlosen Felde der reinen Verstandeserkenntnis sicher und zuverlässig machen kann: nämlich mit gehöriger Allgemeinheit den Grund der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori aufzu- 20  
 decken, die Bedingungen, die eine jede Art derselben möglich machen, einzusehen, und diese ganze Erkenntnis (die ihre eigene Gattung ausmacht) in einem System nach ihren ursprünglichen Quellen, Abteilungen, Umfang und Grenzen, nicht durch einen flüchtigen Umkreis zu bezeichnen, sondern 25  
 vollständig und zu jedem Gebrauch hinreichend zu bestimmen. So viel vorläufig von dem Eigentümlichen, was die synthetischen Urteile an sich haben.

<sup>1</sup> Wäre es einem von den Alten eingefallen, auch nur diese Frage aufzuwerfen, so würde diese allein allen Systemen der reinen Vernunft bis 30  
 auf unsere Zeit mächtig widerstanden haben, und hätte so viele eitele Versuche erspart, die, ohne zu wissen, womit man eigentlich zu tun hat, blindlings unternommen worden.

5 - 8 Vorstellung] Gr, Ak; Vorstellungen A

5 - 8 analytischen] A; analytischen Urteile? Ak

nem nicht enthalten, dennoch, als dazu *und so gar notwendig* gehörig, zu erkennen. Was ist hier das *Unbekannte* = x, worauf sich der Verstand stützt, wenn er außer dem Begriff von A ein demselben fremdes Prädikat B aufzufinden glaubt, *welches er* gleichwohl damit verknüpft *zu sein erachtet?* Erfahrung kann es nicht sein, weil der angeführte Grundsatz nicht allein mit größerer Allgemeinheit, sondern auch mit dem Ausdruck der Notwendigkeit, mithin gänzlich a priori und aus bloßen Begriffen, diese zweite Vorstellung zu der ersteren *hinzugefügt*. Nun beruht auf solchen synthetischen d.i. Erweiterungs-Grundsätzen die ganze Endabsicht unserer spekulativen Erkenntnis a priori; denn die analytischen sind zwar höchst wichtig und nötig, aber nur | um zu derjenigen Deutlichkeit der Begriffe zu B14 gelangen, die zu einer sicheren und ausgebreiteten Synthesis, als zu einem wirklich neuen *Erwerb*, erforderlich ist.

## V.

*In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urteile a priori als Prinzipien enthalten*

20 *1. Mathematische Urteile sind insgesamt synthetisch. Dieser Satz scheint den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher entgangen, ja allen ihren Vermutungen gerade entgegengesetzt zu sein, ob er gleich unwidersprechlich gewiß und in der Folge sehr wichtig ist.*  
 25 *Denn weil man fand, daß die Schlüsse der Mathematiker alle nach dem Satze des Widerspruchs fortgehen, (welches die*

7-8 Allgemeinheit, sondern] B; Allgemeinheit als die Erfahrung verschaffen kann, sondern Ak (wie A)

10 Vorstellung] Gr, Ak; Vorstellungen B

13 analytischen] B; analytischen Urteile? Ak

20 *1. Mathematische ...]* Dieser Abschnitt 1 ist § 2.c.2 der »Prolegomena« entnommen (Ak IV, S. 268,11-269,37).

22 *bisher]* B; bisher ganz Prolog

[Text A setzt aus bis S. 80]

Natur einer jeden apodiktischen Gewißheit erfordert,) so überredete man sich, daß auch die Grundsätze aus dem Satze des Widerspruchs erkannt würden; worin sie sich irreten; denn ein synthetischer Satz kann allerdings nach dem Satze  
 5 des Widerspruchs eingesehen werden, aber nur so, daß ein anderer synthetischer Satz vorausgesetzt wird, aus dem er gefolgert werden kann, niemals aber an sich selbst.

Zuvörderst muß bemerkt werden: daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urteile a priori und nicht empirisch  
 10 sein, weil sie Notwendigkeit bei sich führen, welche aus Erfahrung nicht abgenommen werden kann. | Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriff es schon mit  
 15 sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern bloß reine Erkenntnis a priori enthalte.

Man sollte anfänglich zwar denken: daß der Satz  $7 + 5 = 12$  ein bloß analytischer Satz sei, der aus dem Begriffe einer Summe von Sieben und Fünf nach dem Satze des Widerspruchs erfolge. Allein, wenn man es näher betrachtet, so findet  
 20 man, daß der Begriff der Summe von 7 und 5 nichts weiter enthalte, als die Vereinigung beider Zahlen in eine einzige, wodurch ganz und gar nicht gedacht wird, welches diese einzige Zahl sei, die beide zusammenfaßt. Der Begriff von Zwölf ist keinesweges dadurch schon gedacht, daß ich mir  
 25 bloß jene Vereinigung von Sieben und Fünf denke, und, ich mag meinen Begriff von einer solchen möglichen Summe noch so lange zergliedern, so werde ich doch darin die Zwölf nicht antreffen. Man muß über diese Begriffe hinausgehen, indem man die Anschauung zu Hülfe nimmt, die einem von  
 30 beiden korrespondiert, etwa seine fünf Finger, oder (wie Segner in seiner Arithmetik) fünf Punkte, und so nach und nach die Einheiten der in der Anschauung gegebenen Fünf zu

3 *sich*] B; sich sehr Prol

10 *sein*] B; sind Ak

11 *man aber*] B; man mir aber Prol

16 *zwar*] B; wohl Prol

[Text A setzt aus bis S. 80]

dem Begriffe der Sieben hinzutut. Denn ich nehme zuerst die Zahl 7, und, indem ich für den Begriff der 5 die Finger meiner Hand als Anschauung zu Hülfe nehme, so tue ich die Einheiten, die ich vorher zusam|mennahm, um die Zahl 5 B16  
 5 auszumachen, nun an jenem meinem Bilde nach und nach zur Zahl 7, und sehe so die Zahl 12 entspringen. Daß 5 zu 7 hinzugetan werden sollten, habe ich zwar in dem Begriff einer Summe =  $7 + 5$  gedacht, aber nicht, daß diese Summe der Zahl 12 gleich sei. Der arithmetische Satz ist also jederzeit  
 10 synthetisch; welches man desto deutlicher inne wird, wenn man etwas größere Zahlen nimmt, da es denn klar einleuchtet, daß, wir möchten unsere Begriffe drehen und wenden, wie wir wollen, wir, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, vermittelst der bloßen Zergliederung unserer Begriffe die  
 15 Summe niemals finden könnten.

Eben so wenig ist irgend ein Grundsatz der reinen Geometrie analytisch. Daß die gerade Linie zwischen zweien Punkten die kürzeste sei, ist ein synthetischer Satz. Denn mein Begriff vom Geraden enthält nichts von Größe, sondern nur eine Qualität. Der Begriff des Kürzesten kommt  
 20 also gänzlich hinzu, und kann durch keine Zergliederung aus dem Begriffe der geraden Linie gezogen werden. Anschauung muß also hier zu Hülfe genommen werden, vermittelst deren allein die Synthesis möglich ist.

25 Einige wenige Grundsätze, welche die Geometer voraussetzen, sind zwar wirklich analytisch und beruhen auf dem Satze des Widerspruchs; sie dienen aber auch nur, wie identi-

1 *hinzutut*] B; *hinzutun* Gr

1-9 *Denn ... ist also*] B; Man erweitert also wirklich seinen Begriff durch diesen Satz  $5+7=12$  und tut zu dem ersteren Begriff einen neuen hinzu, der in jenem gar nicht gedacht war, d. i. der arithmetische Satz ist Prol

6 *5 zu 7*] E, Ak; *7 zu 5* B

12 *unsere Begriffe*] B; *unseren Begriff* Prol

25 *wenige*] B; *andere* Prol

27 *aber auch nur*] B; *aber nur* Prol

[Text A setzt aus bis S. 80]

sche Sätze, zur Kette der Methode und | nicht als Prinzi- B17  
 pienten, z. B.  $a = a$ , das Ganze ist sich selber gleich, oder  
 $(a + b) > a$ , d. i. das Ganze ist größer als sein Teil. Und doch  
 auch diese selbst, ob sie gleich nach bloßen Begriffen gelten,  
 5 werden in der Mathematik nur darum zugelassen, weil sie in  
 der Anschauung können dargestellt werden. Was uns hier ge-  
 meiniglich glauben macht, als läge das Prädikat solcher apo-  
 diktischen Urteile schon in unserm Begriffe, und das Urteil  
 sei also analytisch, ist bloß die Zweideutigkeit des Aus-  
 10 drucks. Wir sollen nämlich zu einem gegebenen Begriffe ein  
 gewisses Prädikat hinzudenken, und diese Notwendigkeit  
 haftet schon an den Begriffen. Aber die Frage ist nicht, was  
 wir zu dem gegebenen Begriffe hinzu denken sollen, son-  
 15 dern was wir wirklich in ihm, obzwar nur dunkel, denken,  
 und da zeigt sich, daß das Prädikat jenen Begriffen zwar not-  
 wendig, aber nicht als im Begriffe selbst gedacht, sondern ver-  
 mittelst einer Anschauung, die zu dem Begriffe hinzukom-  
 men muß, anhängt.

2. Naturwissenschaft (Physica) enthält syntheti-  
 20 sche Urteile a priori als Prinzipien in sich. Ich will  
 nur ein paar Sätze zum Beispiel anführen, als den Satz: daß  
 in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität  
 der Materie unverändert bleibe, oder daß, in aller Mitteilung  
 der Bewegung, Wirkung und Gegenwirkung jederzeit einan-  
 25 der gleich sein müssen. An beiden ist nicht allein die Not-  
 wendigkeit, mithin ihr Ursprung a priori, sondern auch, daß  
 sie synthetische | Sätze sind, klar. Denn in dem Begriffe der B18  
 Materie denke ich mir nicht die Beharrlichkeit, sondern bloß  
 ihre Gegenwart im Raume durch die Erfüllung desselben.  
 30 Also gehe ich wirklich über den Begriff von der Materie hin-

1 als] B; aus Prol

14 ihm] B; ihnen Prol

15 jenen Begriffen] B; jenem Begriffe? EA

16 aber nicht ... gedacht] B; aber nicht unmittelbar Prol

17-18 die zu dem Begriffe hinzukommen] B; die hinzukommen  
 Prol



[Text A setzt aus bis S. 80]

*aus, um etwas a priori zu ihm hinzuzudenken, was ich in ihm nicht dachte. Der Satz ist also nicht analytisch, sondern synthetisch und dennoch a priori gedacht, und so in den übrigen Sätzen des reinen Teils der Naturwissenschaft.*

- 5 3. In der Metaphysik, wenn man sie auch nur für eine bisher bloß versuchte, dennoch aber durch die Natur der menschlichen Vernunft unentbehrliche Wissenschaft ansieht, sollen synthetische Erkenntnisse a priori enthalten sein, und es ist ihr gar nicht darum zu tun, Begriffe, die wir  
10 uns a priori von Dingen machen, bloß zu zergliedern und dadurch analytisch zu erläutern, sondern wir wollen unsere Erkenntnis a priori erweitern, wozu wir uns solcher Grundsätze bedienen müssen, die über den gegebenen Begriff etwas hinzutun, was in ihm nicht enthalten war, und durch synthetische  
15 Urteile a priori wohl gar so weit hinausgehen, daß uns die Erfahrung selbst nicht so weit folgen kann, z. B. in dem Satze: die Welt muß einen ersten Anfang haben, u. a. m.; und so besteht Metaphysik wenigstens ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen a priori.

20

## |VI.

B19

*Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft*

- Man gewinnt dadurch schon sehr viel, wenn man eine Menge von Untersuchungen unter die Formel einer einzigen Aufgabe bringen kann. Denn dadurch erleichtert man sich nicht allein  
25 selbst sein eigenes Geschäfte, indem man es sich genau bestimmt, sondern auch jedem anderen, der es prüfen will, das Urteil, ob wir unserem Vorhaben ein Gnüge getan haben oder nicht. Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist nun in*

13-14 über ... etwas hinzutun] *sc.* zu dem Begriff etwas hinzutun Ak; *sc.* über den gegebenen Begriff hinaus noch etwas hinzutun G6

15 weit hinausgehen] *sc.* über den Begriff EA; *sc.* über die Erfahrung Vh

17 u. a. m.; und] Ak; u. a. m. und B

[Text A setzt aus bis S. 80]

*der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?*

- 5 Daß die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der Ungewißheit und Widersprüche geblieben ist, ist lediglich der Ursache zuzuschreiben, daß man sich diese Aufgabe und vielleicht sogar den Unterschied der analytischen und synthetischen Urteile nicht früher in Gedanken kommen ließ. Auf der Auflösung dieser Aufgabe, oder einem genutuenden Beweise, daß die Möglichkeit, die sie
- 10 erklärt zu wissen verlangt, in der Tat gar nicht stattfindende, beruht nun das Stehen und Fallen der Metaphysik. David Hume, der dieser Aufgabe unter allen Philosophen noch am nächsten trat, sie aber sich bei weitem nicht bestimmt genug und in ihrer Allgemeinheit dachte, sondern bloß bei dem synthetischen Satze der Verknüpfung der Wirkung mit ihren Ursachen (Principium causalitatis) stehen blieb, glaubte | her- B20
- 15 aus zu bringen, daß ein solcher Satz a priori gänzlich unmöglich sei, und nach seinen Schlüssen würde alles, was wir Metaphysik nennen, auf einen bloßen Wahn von vermeinter Vernunftseinsicht dessen hinauslaufen, was in der Tat bloß aus der Erfahrung erborgt und durch Gewohnheit den Schein der Notwendigkeit überkommen hat; auf welche, alle reine Philosophie zerstörende, Behauptung er niemals gefallen wäre, wenn er unsere Aufgabe in ihrer Allgemeinheit vor
- 20 Augen gehabt hätte, da er denn eingesehen haben würde, daß, nach seinem Argumente, es auch keine reine Mathematik geben könnte, weil diese gewiß synthetische Sätze a priori enthält, vor welcher Behauptung ihn alsdenn sein guter Verstand wohl würde bewahrt haben.
- 30 In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauches in Gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die eine theoretische Erkenntnis

21 erborgt] B; erborgt ist E

28 vor] A 4, 5, Ak; für B